Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

# Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Erzählungen und Gedichte

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Visual Library

# Erzählungen und Gedichte

## Der letzte Sommertag

Von Maria Hartmann

*So wie ein schönes Bild = ein lichtes Aquarell,*
*die Farben nur in zartestem Pastell,*
*so ist mir in Erinnerung*
*der letzte Sommersonnentag.*
*Oh, diese Blumenfülle in den Bauerngärten!*
*Im dichten, grünen Hag*
*verwelkten sanft die letzten Heckenrosen.*
*An morschen Zäunen rankten Trichterwinden.*
*Den Wegrand säumten blasse Skabiosen.*

*Der hohe Sommerhimmel tauchte sein Gesicht*
*tief in den stillen, kleinen See*
*und nahm mit seinem schönen, klaren Blau*
*dem Wasser alles herbe, kühle Grau. –*
*Und Sonnenlichter huschten über weißen Sand.*
*Die lockten, tanzten, flirrten um den braunen Kahn*
*und füllten ihn bis an den Rand*
*mit purem Glitzergold.*

*Auf sanften Kräuselwellen glitt das Boot dahin,*
*als trüg es eilig seinen güldnen Schatz*
*vom Zauberorte „Irgendwo"*
*zur blauen Märcheninsel „Nirgendwo." –*
*Aus einem Zelt, mit sonnengelbem Dach,*
*klang zag ein kleines Kindersommerlied.*
*Seerosen schimmerten durch Schilf und Ried. –*

*Der Sommerwind hielt seinen leichten Atem an. –*
*Vom Ufer kam des wilden Vogels Ruf,*
*ein lockend – langgezogener Ton.*
*Aus feuchtem Grund stieg Nebel auf wie Rauch.*
*Und hinter dünnen Schleierwolken ahnte man*
*des Mondes schmale Silbersichel schon.*



Landesbibliothek Oldenburg

# Der Schneider wäre gern Soldat geworden

Von Hans Pille

Wie er hieß, weiß ich nicht mehr. Sein Name ist im Laufe der Jahrzehnte verblaßt, in die Vergangenheit entwichen – erloschen. Er war auch nicht entscheidend, ihn personifizierte sein Gebrauchsname, den er zeitlebens beibehielt: Joffa Hinker. Aus dem Vornamen, Josef, war Joffa entstanden, und Hinker bezeichnete die Art und Weise, wie er ging. Er war verwachsen, nicht größer als ein Kind von zwölf Jahren. Zwar hatte er einen normalen Kopf, der jedoch, ohne sichtbaren Hals, auf einem übergroßen Buckel saß, und kurze Beine, das linke war kürzer als das rechte.

Damals, Anfang der Dreißiger Jahre, sah er aus, als wäre er nie jung gewesen. Sein Gesicht, faltig und schrundig, hatte ein eckiges Kinn, aber stark vorgewölbte, weiche Lippen, die er, wenn er nähte, alle paar Sekunden mit der Zunge anfeuchtete. Die Nase hatte etwas Stolzes – oder Verächtliches? Ausruferhaftes: Nennt mich Joffa Hinker, wenn ihr wollt – ich bin, der ich bin!

Für uns Kinder war nur die Person Joffa Hinker wichtig, die uns, wenn sie sprach, in Bann schlug, die auch wortlos dominierte. In unserem Dorf ereignete sich nicht viel, nicht erregend Ungesetzliches oder schillernd Zwielichtiges, wie es in den Städten geschah; nur Joffa Hinker unterbrach die Monotonie der Tage. Zwar waren wir argwöhnisch ihm gegenüber, doch hüteten wir uns, es zu zeigen, und erst dann, wenn er den Rücken kehrte, befreiten wir uns aus der Abhängigkeit. Wir legten gewissermaßen, Hand an ihn, verspotteten ihn und fanden drastische Ausdrücke für seine amorphe Konstitution, doch äußerten wir sie nie so laut, daß er sie noch hörte.

Heute meine ich, daß seine Wirkung auf uns Kinder von seinen Augen ausgegangen sein muß: großen Pupillen, braun oder bernsteinfarben, die sich mit dunklem Glanz anfüllten, wenn er sich freudig erregte oder aber über Leute oder Geschehnisse in Zorn geriet. Anderseits hütete er sich vor Maßlosigkeit; das Sprechen strengte ihn an, er kriegte zu wenig Luft. In solchen Augenblicken fragten wir uns, ob er nicht nur theatergerecht oder geschichtenhaft, eine Rolle spielte, möglicherweise die Figur eines Märchens war: ein durch Zauberkraft Verwandelter.

Zweimal im Jahr, um Ostern herum und im Herbst, in der Ferien jeweils, kam er zu uns ins Haus, um für uns neue Hosen und Jacken zu nähen, alte auszubessern. Die Hosen- und Jackenstoffe waren vorher gekauft worden, auch das Nähmaterial wurde ihm gestellt, darüber hinaus bekam er Kost und einen angemessenen Lohn.

Am ersten Morgen, wenn er erwartet wurde, kletterten wir in den hohen Birnbaum und sahen über die Wiese zum weit gedehnten Ackerland „Herrenesch" hinüber. Es wölbte sich hügelan, lag sandiggrau oder zartgrün besproßt oder im Herbst stoppelig-beige im Morgenlicht. Wo es begann, am Rand des Dorfes, stand eine alte Buche, von ihr lief ein hartgetretener, von den Reifen der Fahrräder blank geriebener Pfad über den Esch und verschwand im Walde. Hinter dem Walde aus dunkelgrün schimmernden Kiefern lag das Dorf, in dem Joffa Hinker wohnte.

Aus dem Glimmen des Kiefernwaldes tauchte er frühmorgens auf, aus der Entfernung kaum erkennbar, jedoch das Hinken, der wippende Gang, das



Landesbibliothek Oldenburg

Niedersinken und Hochschellen – dieser störrisch-beharrliche Rhythmus identifizierte ihn uns, der dunkelgraue, kniekurze Mantel, den er im Frühjahr wie im Herbst trug, machte ihn darüber hinaus vertraut. Immer ging er ohne Kopfbedeckung, sein kurz geschorenes Haar hatte den Farbton von erkalteter Holzasche. Seine Schwester, mit der er zusammenlebte, ersetzte ihm den Friseur. Über sie wurde erzählt, daß sie Kommunistin sei.
Bernhardine, die Dina genannt wurde, machte den Haushalt, versorgte das Vieh und den Garten. Sie hatte ihren Bruder Joffa aufgezogen, denn sie war acht Jahre älter als er, und die Eltern waren früh gestorben. Da er in der Volksschule sehr aufgeweckt gewesen war, hatte sie ihn zur höheren Schule geschickt, doch nach anderthalb Jahren und trotzt guter Leistungen hatte er von einem Tag zum anderen mit der „höheren" Bildung aufgehört, hatte eine Lehre als Schneider angefangen und auch beendet.
Das alles erfuhren wir von unserer Mutter. Ihr vertraute er, sie ging auf ihn ein. Auch daß er so gern Soldat geworden wäre, hatte er ihr erzählt. Seine heimliche und auch schmerzhafte Liebe galt dem Militär, seine Sehnsucht den Uniformen; nicht, um sie zu nähen, sondern um sie zu tragen.
Wir saßen noch im Birnbaum. Joffa Hinker hatten wir unaufhörlich im Blick. Inzwischen erkannten wir, daß er seine alte bauchige Ledertasche in der Hand hatte und sein Bolzenbügeleisen am Riemen über der Schulter trug. Er sah weder nach links noch nach rechts, streckte aber den Kopf vor, als witterte er ins Dorf hinein. Vielleicht ist er, sagten wir im Birnbaum und kicherten dabei, in Gedanken ein Soldat, zack, zack, gerade gewachsen wie eine preußische Pappel (wir nahmen selbstverständlich an, daß die preußischen Pappeln gerader waren als die anderen!).
Hinter der Buche entschwand er unseren Blicken. Von da an hatte er nur noch wenige Minuten zu hinken, dann würde er bei uns sein und drei Tage bleiben, abends nach Haus gehen und morgens wiederkommen. Er würde in der alten Stube an der Nähmaschine sitzen oder mit gekreuzten Beinen auf dem Tisch hocken. Zur Begrüßung würde er zu jedem von uns „bonjour enfant!" sagen, und erwarten würde er, daß wir „bonjour, Monsieur maitre tailleur!" antworteten. So hatte er es uns beigebracht. Seine von Zeit zu Zeit verwendeten französischen Redewendungen waren Rudimente seiner gymnasialen Zeit. Mit seinem Erscheinen würde der Tag verändert und bedeutender sein, aber auch diesmal würden wir uns ärgern, daß er mit fein abgewogenem Spott „engoulevent" – Ziegenmelker – zu uns sagen und uns beim Maßnehmen oder Anpassen mit seinem übergroßen Daumennagel kneifen würde. Wenn man zusammenzuckte oder „Au!" hervorstieß, sah er einem scheinbar bedauernd ins Gesicht und murmelte: „Excusezmoi!", worauf man „pas de mal!" zu sagen hatte.
In der Rückerinnerung ist er kein exzellenter „Tailleur", nur ein derber Handwerker, aber was brauchten wir einen Künstler! Viel bedeutsamer als der Schneider war der Mensch Joffa Hinker: diese merkwürdige Attraktion in einer nicht normalen Zeit. Sie hatte sich, politisch gesehen, verfärbt: In das überwiegende Schwarz, das vereinzelt auftretende Rot, hatten sich braune Flecken eingefressen, die sich wie Masern auf der Haut verbreiterten – wie Ausschlag. Joffa Hinker mochte das Braun nicht, dieses Braun nicht, und die Leute, die es trugen, verachtete er, er nannte sie, französisch anonymisiert, „tapageure" – Radaubrüder. Er hatte, wie sich später herausstellen sollte, allen Grund, ihnen zu mißtrauen, trotzdem nähte er für den einen oder anderen.
Bevor Braun identisch wurde mit Macht, gingen Martin und ich eines Tages los,



Landesbibliothek Oldenburg

um herauszufinden, wo er wohnte, wie er wohnte und ob es, womöglich, Geheimnisse um ihn gab. Diesen Gang unternahmen wir im Herbst, nachdem Joffa drei Tage lang in der alten Stube an der Nähmaschine gesessen hatte. Beim Abschied, abends, wir hatten, wie er es erwartete, „portez-vous bien!" – Bleiben Sie gesund! – gesagt, sahen wir hinter ihm her, wie er die Straße hinaufhickte, und Martin sagte lächelnd: „Joffa Hinker hat alles in seinem Buckel drin!" Ich war jünger als Martin, glaubte aber zu verstehen, was er meinte.
Herbst also. Oktober. Das Dorf war schon stiller geworden, es bereitete sich auf den Winter vor, Niemand wußte, wohin wir gingen. Ziellos waren wir schon oft unterwegs gewesen, in der vagen Hoffnung, auf das außergewöhnliche Ereignis zu stoßen, das Dorfgrenzen beseitigte, jegliche Monotonie in augenweitende Abenteuer verwandelte. Wir gingen auf den Wald zu, an dessen Rand Pflug und Pferde und Pflüger eine schwarze Schneise in das Stoppelfeld schälten. Im Wald, in der noch sommerwarmen Stille, vernahmen wir nur das Keckern der Elstern. Blanke Baumwurzeln lagen wie Adern aus Holz auf dem Pfad. Der Wald kam uns breit und tief vor.
Als er aufhörte, lag das Dorf vor uns. Die Straße, die hier anfing, war schmal und geschottert. Wir gingen nur wenige hundert Meter an ihr entlang, dann verschwanden wir in einem buschigen Gelände, liefen über eine Wiese und hielten auf ein Erlengehölz zu, in dem das Haus von Joffa Hinker liegen sollte. Es war klein und backsteinrot. Ein Stall gehörte dazu. Hühner liefen da, auch ein paar Enten, und auf einer Wiese weidete eine Kuh. Das Haus lag so still da, als wären seine Bewohner ausgezogen. Vielleicht ist er nicht da, sagte Martin. Doch im gleichen Augenblick meinten wir eine Stimme zu hören. Das ist Joffa! sagte ich. Wir schlichen an das Haus heran. Die Stimme wurde lauter.
Wir spähten durch ein Fenster in die Küche. Dort erblickten wir ihn, doch er sah fremd aus, denn er stak in der Uniform eines deutschen Unteroffiziers! Sogar eine Militärmütze hatte er auf dem Kopf. Er kommandierte eine imaginäre Truppe von Soldaten, Rekruten vermutlich: ließ sie marschieren, stillstehen, Front machen, das Gewehr präsentieren und wieder herunternehmen. Seine Kommandos klangen heiser, fast schrill. Das Schreien strengte ihn augenscheinlich an, trotzdem sah er überaus konzentriert aus. Dort stand nicht mehr der Schneider Joffa Hinker, sondern dort agierte, zack, zack, ein Unteroffizier der Reichswehr. Vermutlich hatte er seine Rekruten jetzt in Rührt-euch-Stellung vor sich, denn er ging, den Kopf vorgestreckt, auf und ab, aus reifer, soldatischer Erfahrung belehrend oder jäh in gespielten Zorn ausbrechend. Er vergaß auch nicht, die klassischen Verbalzitate des Kommißjargons anzuwenden. Die kurzen Beine, die in Knobelbechern staken, das graue Uniformtuch, das sich über dem Buckel spannte, die große, auf den Ohren sitzende Schirmmütze . . . Martin murmelte hingerissen: Enorme!
Ein Holunderstrauch, nahe am Fenster stehend, schützte uns vor Sicht, dennoch erschraken wir, als da drin die Tür aufging und ein Frau eintrat. Wir kannten seine Schwester nur flüchtig. Dina war eine große Person mit schwerem Körper, füllig in Hüften und Busen. Die Haare, hellrot und glatt, hatte sie nach hinten gekämmt und in einen Knoten zusammengerafft, dadurch sah die Stirn blank und eigenwillig aus. Ihr Gesicht war weder häßlich noch hübsch, mir kam es resolut vor. Sie hatte die gleichen Lippen wie Joffa, und die glänzenden Augen hätte man mit seinen Augen austauschen können.
Dina schüttelte, als sie das Exerzierfeld betrat, maßvoll tadelnd den Kopf. Sie sagte etwas, das wir nicht verstanden. Er hatte die Stiefel aneinandergeknallt



Landesbibliothek Oldenburg

und die Hände zur „Ehrenbezeigung" zum Mützenrand erhoben. Sie drückte den Arm herunter, nahm ihm die Mütze vom Kopf und hängte sie auf, danach zog sie ihm die Korporalsjacke, die Stiefel und die Hose aus. Im Unterhemd und in der langen Unterhose war er ein höckeriger Gnom des Erlengrundes, mager, kindlich knochig.

Dina tat etwas Überraschendes: Sie hob ihn wie ein Kind auf, das nicht viel wiegt, und ging, ihn auf den Armen tragend, in der Küche auf und ab. Plötzlich fing sie an zu singen. Joffa stimmte, nachdem er sich aus ihren Armen befreit hatte, heiser krächzend mit ein. Nebeneinander maschierten sie nach dem Takt des Liedes, dabei streckten sie merkwürdigerweise die Faust hoch. Das Lied war weder das Deutschlandlied noch die braune Weise von der Fahne, sondern die Internationale, das Lied der Kommunisten: Völker höret die Signale!

Ich hätte nicht gewußt, was es für ein Lied war, aber Martin, der sich schon besser auskannte, erklärte es mir flüsternd. Nach der ersten Strophe hörten sie auf. Dina sagte etwas und küßte ihn. Da gerade jetzt eine Katze neben uns auf das Fenstersims sprang, fürchteten wir, daß die beiden uns entdecken würden, und liefen weg. Unterwegs beredeten wir es. Natürlich lachten wir über den Soldat Joffa, spürten aber auch, daß Schwester und Bruder isoliert lebten, weil er verwachsen und sie eine Kommunisten war. Das Wort Kommunismus hatte bis dahin eine mehrfach abstoßenden Beiklang gehabt: von Gotteslästerung, Chaos, von rüder Gleichmacherei und sogar Vaterlandsverrat, wir hatten auch noch keine Kommunisten kennengelernt.

Martin, der schon viel las, wiegte den Kopf und sprach einen Satz aus, den er sich angeeignet hatte und oft anbrachte: Alles ist relativ! Bisher hatte ich das nicht verstanden, jetzt jedoch glaubte ich zu wissen, was es, auf Joffa und Dina angewandt, besagte.

Diese Relativität wurde bald darauf, 1933, auf die Probe gestellt. Die politische Landkarte färbte sich heftig und unaufhaltsam brauner. Braun fraß sich korrosionsartig auch in die Dörfer ein. Joffa Hinker kam noch ein paarmal zu uns ins Haus. Er wirkte ernster als in der vergangenen Jahren, seine Ironie hörte sich bitterer an, wir vermißten auch die dem Alltag aufgesteckten bunten Signale der kurzen, französichen Redewendungen. Mit Mutter sprach er über die gegen Kommunisten gerichteten Gesetze, ich hörte was von Abgeordneten, die zum Reichstag nicht zugelassen wurden, obwohl sie vom Volk gewählt worden seien. Und es wurde gemunkelt, daß die Braunen eine gefährliche Abneigung gegen krüppelige oder sonstwie behinderte Menschen hatten.

Meine Mutter sagte: die versündigen sich! Für sie war auch ein verwachsener Schneider ein Mensch, selbst wenn seine Schwester ihn zum Kommunisten erzogen hatte. Nur Gott kann ihn richten! behauptete sie. Martin orakelte: Es geht ihm an den Kragen, du wirst sehen! Der Beiklang von Schadenfreude wurde jedoch von unserer Sorge übertönt, daß er nie mehr kommen, nie mehr im Frühling und Herbst frühmorgens aus den Wäldern auf den Pfad hinaushinken würde. Ja, es bestand kein Zweifel: Sie wollten ihn uns wegnehmen!

Doch nicht ihn holten sie ab, sondern seine Schwester. Dina hatte auf ihre persönliche, sehr direkte Weise gegen die Machthabenden protestiert. Sie hatte Joffa veranlaßt, eine SA-Uniform zu nähen, die hatte sie mit Stroh gestopft, hatte aus Lumpen einen Kopf geformt und ein Gesicht draufgemalt, die fertige Puppe hatte sie als Vogelscheuche in den Garten gestellt, Eine ungewöhnliche und mutige Provokation! Angeblich hatte sie dem Gesicht einen typischen



Landesbibliothek Oldenburg

Schnurrbart aufgemalt und der Vogelscheuche ein Schild mit den Initialen AH an die Brust geheftet.
In meiner Erinnerung verwahre ich die bedrückende Tatsache, daß Dina denunziert worden ist, von irgendjemand in ihrem Dorf oder unserem Dorf, der das Morgenrot der Zukunft braun gefärbt gesehen hat. Sie ist im Morgengrauen abgeholt und in ein Lager „verbracht" worden, aus dem sie nie zurückgekommen ist. Die Leute haben darüber geredet, aber aufgeregt hat es sie nicht sonderlich: Dina ist eine gewesen, die zu den Roten gehört und sich gegen den Staat aufgelehnt hat. Staat ist nicht gleich Staat, und eine Gewalt ist härter als die andere, nur Gott ist unveränderlich, an ihn hätte Dina sich halten müssen – so haben sie geredet.
Die Abholer haben versäumt, die Vogelscheuche zu entkleiden oder mitzunehmen. Sie soll noch monatelang, von Sonne und Regen gebleicht, im Garten gestanden haben, bis ein Sturm sie zu Boden geworfen hat. Auf der Erde, allmählich in sie einsinkend, ist sie dann verrottet. Meine Mutter sagte später, sie wisse nicht, ob das mit der Vogelscheuche der Wahrheit entspreche, aber eine symptomatische Bedeutung, wie die Vergangenheit lehre, stecke allemal darin.
Joffa Hinker hat, nachdem seine Schwester abgeholt worden ist, Vieh und Inventar versteigern lassen. Das Haus und was an Ackerland und Garten dazugehörte, hat ein Bauer gekauft. Danach hat er seinen Sonntagsanzug angezogen, den kurzen Mantel darübergeknöpft und die bauchige Ledertasche mit seinen Schneiderutensilien in die Hand genommen: sogar das Bolzeneisen soll er über der Schulter hängen gehabt haben. So ist er zum nächsten Bahnhof gegangen – und wohin gefahren? Niemand hat es gewußt, denn er ist nicht zurückgekommen, nie mehr. Keiner hat ihm zu Ehren, der auch so gern Soldat geworden wäre, das Gewehr präsentiert, und wir haben auch vergessen, „portez-vous bien!" zu sagen. Ob er gesund geblieben ist, unser maitre tailleur?
Es gingen Gerüchte um nach dem Krieg: Beide seien den Machtvollkommenen von der Schaufel gesprungen, Joffa Hinker sowohl als auch seine Schwester Dina, und beide lebten, mehr oder weniger wohlbehalten, zusammen in Frankreich. Er nähe wieder und sie singe noch immer das Kommunistenlied. Niemand ist hingefahren, um sich zu überzeugen, daß sie lebten – wir Ziegenmelker auch nicht.

# Stoppelmarkt

Von Ewald Jenschke

*Weiße Wolken am blaßblauen Zelt*
*ziehen hoch über gelbbraunes Feld*
*mit goldenen Birken am Wegesrand*
*im sommersatten und stillen Land.*

*Jauchzendes Rufen, jubelnder Klang*
*tönen herüber, am Wiesenhang*
*tanzendes, gleißendes rastloses Spiel*
*wirbelnder Kreise endloses Ziel.*

*Dunkelt die Heide nächtlich sich ein,*
*strahlen die Lichter taghell hinein.*
*Singen und Lachen verzaubern die Nacht,*
*trübgrau im Osten der Tag erwacht.*



Landesbibliothek Oldenburg

# Motto für ein Gästebuch

Von Hans Varnhorst †

*In dieses Buch mögt ihr die Wünsche schreiben*
*und die Gefühle, die ihr für mich hegt,*
*ihr sollt mir ewig in Erinnrung bleiben,*
*als Freunde, deren Bild man bei sich trägt.*

*Nicht darum, daß ich euch vergessen könnte,*
*wie man den grauen Alltag gern vergißt,*
*nein, darum daß ich immer wieder fände,*
*was in euch regsam und lebendig ist.*

*Ich seh' dann sinnend eure lieben Hände,*
*wie zierlich diese, jene voller Kraft,*
*mich dünkt, daß dann noch einmal vor mir stände*
*die schöne Zeit, die uns so schnell entrafft.*

*Die spätre Zeit hängt an der Jugend Lachen*
*und gern an ihren holden Träumen fest,*
*und dankbar sehn wir all die kleinen Sachen,*
*die uns das lange Leben sammeln läßt.*

# Wildrose

Von Margret Buerschaper

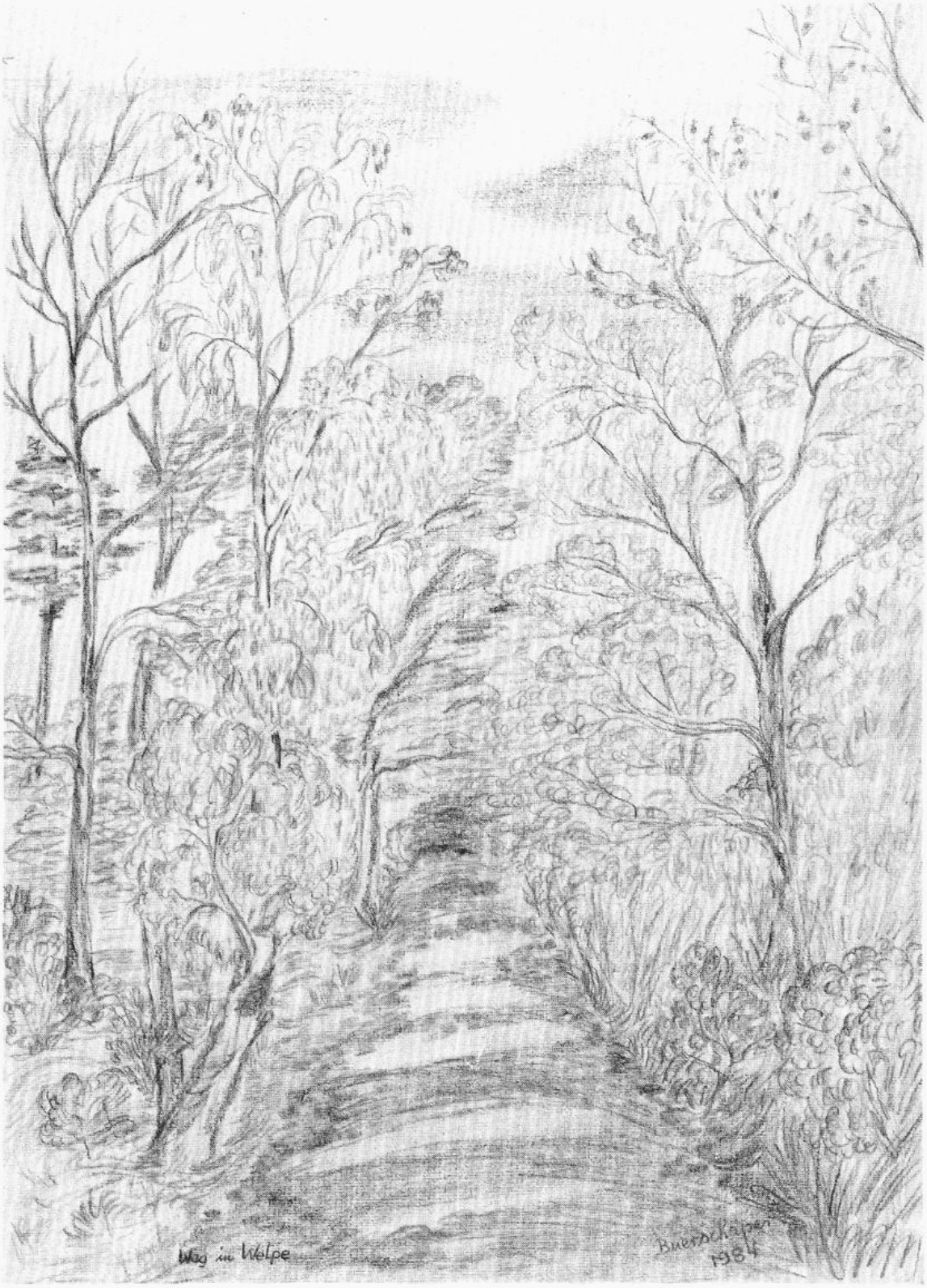
*Am südlichen*
*Waldrand*
*brechen*
*aus berstenden Knopsen*
*der Wildrose*
*erste Blättchen*

*schüchtern*
*krausgefaltet*
*vollkommen*
*in ihrer*
*fünfblättrigen*
*zacknegeränderten*
*Vollendung*

*Wieder*
*beginnt*
*das Wunder*
*Frühling*



Landesbibliothek Oldenburg






Landesbibliothek Oldenburg

# Gedichttage

Von Margret Buerschaper

*Später Sommer*
*deine Tage*
*lerne ich auswendig*
*wie ein Gedicht*

*Sonnenglut*
*flutet durch*
*gelichtete*
*Waldstraßen*
*leuchtet auf*
*im Blattgold*

*Reife*
*strömt die*
*sommerwarme Erde*
*in den kurzen Tag*

*Jeden Morgen*
*stille Hoffnung*
*jeden Abend*
*Erfüllung*

*Noch ein Gedichttag*

# An den Wald

Von Maria Hartmann

*Aus deinem Holz*
*ist der Tisch,*
*an dem ich mein Brot esse.*
*Der die Schale trägt*
*mit bunten Sommerblumen.*

*In dir wuchs der Stamm*
*für das Wegkreuz,*
*das mich täglich*
*mahnt und tröstet.*

*Du gabst mir die Bank,*
*auf der ich träume,*
*die Bettstatt,*
*in der ich ruhe,*
*die Tür, die sich schließt,*
*wenn ich gehe,*
*die sich auftut,*
*wenn ich heimkomme,*
*die Balken,*
*die das Dach tragen,*
*unter dem ich mich berge.*

*Du bist meine Freude,*
*wenn die Knospen springen.*
*Du spendest Schatten*
*und Kühle*
*in sengender Sommerglut.*
*Du erfüllst die Welt*
*mit leuchtenden Farben,*
*wenn dein Herbstlaub flammt.*
*Du bist ein Bild*
*der Stille und Ruhe,*
*wenn schimmernder Schnee*
*dich deckt.*

*Du bist die Heimat*
*des Wildes,*
*Unterschlupf des Kleingetiers.*
*Nist- und Brutstätte*
*der Vögel,*
*Schutz ihrer Horste.*

*Habt acht auf ihn!*
*Zerstört ihn nicht!*
*Erhaltet ihn für die,*
*die nach uns kommen.*
*Damit er nicht*
*zum Märchen wird,*
*zum Märchen das beginnt:*
*„Es war einmal*
*ein grüner Wald."*



Landesbibliothek Oldenburg

Selbstverwirklichung
ist die schwerste Wirklichkeit
sie endet so oft

Margret Buerschaper



Landesbibliothek Oldenburg

# Löwenzahn

Von Margret Buerschaper

*Nicht eine Wolke*
*trübt ihr Licht*
*Reich ist der Tisch gedeckt*
*für kleine Gäste*
*und der Zitronenfalter glaubt*
*dort seinesgleichen*
*im dunklen Gras*
*liebkosend zu umschmeicheln*

*In weiten Armen hält*
*der Wiese grünes Bett*
*viel tausend Sonnen*
*in den lichten Tag*
*und jede leuchtet*
*gleich dem Großgestirn*
*Leis' nickt's im Wind*
*ausblüht sich's unverzagt*

*Ihr goldgewebten Blütensterne*
*der Wiese schönster Schmuck*
*im Maiengrün*
*der Kinder Wonne*
*euch als Kranz zu tragen*
*Wer kann nur*
*Löwenzahn*
*zu solchen Wundern sagen*

# Gezänk

Von Margret Buerschaper

*„Notzeit, Notzeit",*
*schimpft die Amsel*
*und hackt flügelbreit*
*nach dem ängstlichen Buchfink.*

*„Freches Gesindel,*
*schwarzberockter Angeber,*
*gelbschnäbelige Großschnauze,*
*dickbauchiges Federvieh",*
*piept dieser,*
*und gleich findet sich*
*eine Schar aufgeregter Artgenossen*
*und schreit:*
*„Wo? Wo?"*

*„Auf sie mit Gebrüll",*
*ruft der*
*ob dieser Verstärkung*
*mutig gewordene Finkerich.*

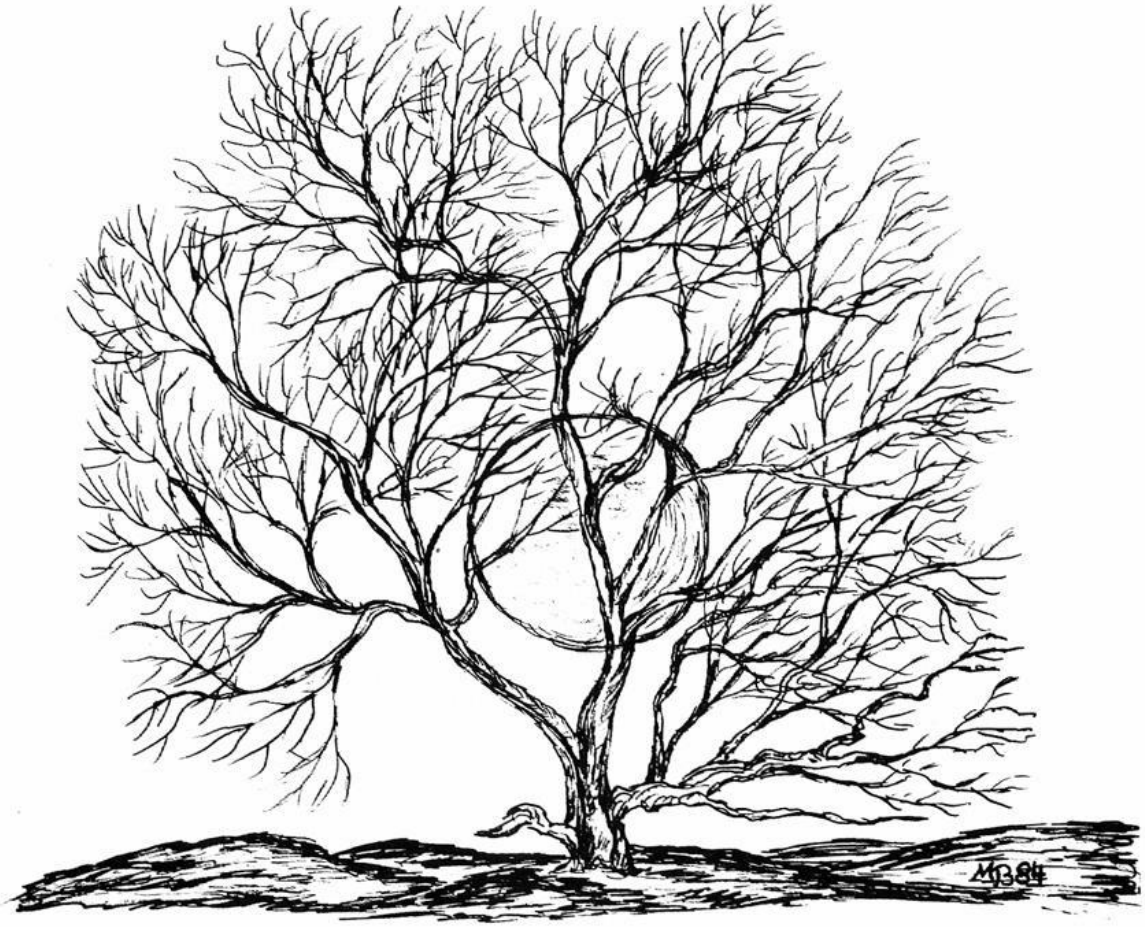
*Das feien Sirren*
*heranrauschender Flügelpaare*
*verrät Unheil.*
*Doch die Dicke*
*läßt sich nicht stören.*
*Im Flug drehen die Finken ab*
*und krakeelen:*
*„Wir werden den Angriff üben!"*

*„Lästiges Volk",*
*tockert die Amsel,*
*ohne ihr gieriges Picken*
*zu unterbrechen.*

*Ja, einen breiten Rücken*
*muß man haben.*



Landesbibliothek Oldenburg



Sommerabend

Der Mond
hat Zweige
vor dem Gesicht

Ihre Schatten
fallen
in meine
Gedanken

Ich ahne
wie weit
der Himmel ist

## Verlorenheit

Von Margret Buerschaper

*Schwarze Vögel*
*tragen den Schrei der Erde*
*in die naßkalte Starre*

*Dunkle Flecken*
*in farbentzerrter*
*Wesenlosigkeit*

*Voll Sehnsucht*
*greift der Baum*
*mit kahlem Gezweig*
*nach ihren*
*schwindenden Rufen*

*Sie aber*
*verachten ihn*
*ob seiner*
*vergangenen Geborgenheit*
*entschwinden*
*in Nebelschleiern*



Landesbibliothek Oldenburg

# . . . wo alle Wege enden!

Von Martin Pille jr.

Folge mir, Leser; wir wollen eine kleine Reise unternehmen! Unser Ziel ist das Moor. Das Moor, als das Schweigen dort noch tief und unerschütterlich, ernst, aber nicht traurig, geheimnisbeladen, aber nicht öde war; ein Schweigen doch, das Katastrophen vorausgeht.

Ein verschlungener Pfad führt uns direkt ins Moor, wo alle Wege enden. Links und rechts säumen ihn nur Faulbäume, Weiden und Ebereschen vielleicht, dann nur noch Birken, die dem Wind die Schärfe nehmen. Urplötzlich stehen wir im Moor, Wind und Sonne ausgesetzt. Nichts außer den Wolken kann hier noch Schatten werfen. Der Horizont ist unerreichbar. Spürst du es? Moore sind unheimlich wie Friedhöfe, und es riecht nach Fäulnis und Tod, und grünschwarze Tümpel, in denen das Wasser ohne Bewegung ist wie vergossenes Öl, schimmern undurchsichtig und stumm. Das Grauen nimmt Gestalt an: Moorleichen soll es hier geben, und vor Jahrhunderten verschwundene Gestalten tauchen plötzlich wieder auf. „Der Knabe im Moor" fällt dir ein, und du siehst über den abgestorbenen Baumstümpfen schon Irrlichter gaukeln. Die vorherrschende Farbe ist braun, – darauf gekrümmte Zweige und Wurzeln wie lauernde Schlangen. Dunkle Wolken ziehen auf; die Luft ist geladen mit Hitze. Nur kein Gewitter jetzt: im Moor sollen sie sein wie das Jüngste Gericht, und die Blitze werden magnetisch angezogen. Die filzige Moordecke, die kaum trägt, schwankt unter den Füßen. In den Schuhen sammelt sich das Wasser. Nur wenige Pflanzen können sich hier halten. Allen voran der Sonnentau, eine entsagungsvolle, aber bissige Pflanze, die sich Fliegen aus der Luft fängt. Dann natürlich Moos und am Rande des Moores leuchtendweißes Wollgras, der Gagelstrauch und Bent. Ein eigenartiges Summen liegt über dem Sumpf. Das ist die Wasserjungfer, die ihr Spiel im Sonnenlicht treibt und als Satansnadel verschrien ist. Himmelsziege und Brachvogel mit geisterhaftem Trillern melden sich lauthals und verstummen nur zum Morgengebet bei Anbruch des Tages. Der Birkhahn kollert und zischt wie ein Wasserkessel und gibt sich unnahbar. Weitweg, auf einer Baumleiche hockend meldet sich der Kuckuck.

Ein bestürzendes Gefühl im Nacken stehen wir Jahrzehnte später wieder an dieser Stelle und betrachten die Landschaft mit einer inneren Ferne und Leere, die an Traurigkeit grenzt und finden das Moor nicht mehr. Wasserzüge, mit dem Lineal bis an den Horizont gezogen, haben überall das Moor zur Ader gelassen. Torf und Besenheide legen sich wie ein Leichentuch darüber, unterbrochen nur von Torfmaschinen, deren Gelenke gen Himmel ragen, deren Lärm zitternd in der Stille hängen bleibt. Der Weg hinein ist gepflastert; die Wiesen bedeckt mit Löwenzahn, die Äcker mit Mais für die Silos. Naße Füße gibt es nicht mehr. Das Moor existiert nur noch als Abbaugebiet industrieller Torfstecher und als landwirtschaftliche, maschinengerechte Nutzfläche, vergewaltigt und flurbereinigt. Man überlieferte uns eine mechanische, künstliche Welt, in der uns die Technik in einem Zustand seraphischer Erleuchtung ein neues Leben versprach. Die letzten Reste des schon blutleeren Moores verschwinden langsam aber sicher in Kurpackungen oder als Blumentopferde in Plastiktüten. Und die Tiere im Moor? Ihre Welt wird immer kleiner, und sie sind zunehmend ohne Heimat. Ändern sich auch die Menschen, wenn die Tiere gehen? In dieser materialistischen Welt, in



Landesbibliothek Oldenburg

der die Birkhühner den Torfmaschinen, diesen Symbolen menschlicher Dekadenz, das Moor überlassen müssen, in dieser Welt, in der wir eigentlich in geheimnisvollem Ahnungsvermögen, das sich im Unglück schärft – verbunden mit dem starken Band gemeinsamer Gewissensbisse – über die Umstände des Todes der Moore nachdenken sollten, – wie kann man da noch sagen, daß wir guten Willens sind?

# Herbstgang

Von Maria Hartmann

*Die Bäume sind nun kahl.*
*Ein blasser Sonnenstrahl*
*zittert durch das Geäst,*
*wie zages Abschiednehmen,*
*wie ein letztes Grüßen.*
*Der Himmel trägt ein seltsames, verwasch'nes Blau,*
*das übergeht, in kühles Grau in Grau*
*und wirkt nun fahl.*
*Vergilbte Blätter tanzen*
*einen wirren Totentanz zu meinen Füßen.*

*Das Rosenbeet ist leer.*
*Verblaßt und regenschwer,*
*taumelt am nackten Strauch*
*noch ein späte Blüte.*
*Der Wind trägt sie dahin.*
*Graunebel spinnt die Gartenlaube ein,*
*den Tisch, den Stuhl, den alten Findelstein –*
*das kleine Buch – „Regine – Immensee",*
*in dem wohl jemand las und es vergaß,*
*als es noch Tag war, und die Sonne schien.*

*Sturmwind fegt durch den Bruch.*
*Kraniche schrei'n im Flug,*
*und heiser blafft ein Hund.*
*Ein Wagen rollt durch's Tor,*
*und jemand schiebt den Riegel vor.*
*Dann Stille – so, als ob der Wald nun schliefe.*
*Doch jäh aus seiner Tiefe, kommt ein kleiner Laut –*
*ein Hauch, der sich im Nebel bricht und sanft verhallt. –*
*Als ob ein ferner Toter nach mir riefe.*



Landesbibliothek Oldenburg

*Alte Mühle in Spreda.*
*Foto: Erika Täuber*

# De lüttken Dinge

VAN SEFA TINNERMANN

*Maok hell diene Oogen, ganz klor un rein,*
*dann kannst' uck an lüttke Dinge di frain:*
*An dat himmelblaue Vergißmeinnicht,*
*dat blaiht dor an Wäge, so treu un schlicht.*

*An't Kornfeld, dräöwer de Sommerwind waiht,*
*wor noch an Rand eine Maohnblüte glaiht.*
*An dat Kättken, günn' up de Fensterbank.*
*Dat sünnt sik un putzt sik fein blitzeblank.*

*An Pusteblaumen as Zierlaternkes,*
*as Kugellüchten mit witte Sternkes.*
*An bunte, samtige Schmetterlinge.*
*Gaoh nich vörbi an de lüttken Dinge!*



Landesbibliothek Oldenburg

# As wenn . . .

Van Heinz von der Wall

Collstedt müß dat maaken. Wekker würd üm dat nich tautrauen? He har för sükke Saaken eene glückelke Hand. Dat har he all fökener wiest. So een Woort hier un een Ogenplinkern dor. Dat kunn nich eener bäter as Collstedt. De was de Typ dorför.
Göttkers Leo sä tau Vagelpohls Jop, dat was de Kasseerer van 'n Vereen:
„He hefft mit us nix tau dauhn. De Vörstand lett sienen Hannen dorvan."
Jop anterde: „Ik verstah. Wenn mal watherutkummt – –"
„Un Fredy deiht 't uk woll alleen för sik. Dor is he naug Fän för."
„Bloß wekker seggt üm dat?"
„Dat moßt du dauhn, Jop."
Jop wehrde sik: „Ik mit de Kass'? De steiht doch tauerst in Verdacht, de mit Geld tau dauhn hefft. Ne, dor büst du de Keerl för, Leo. Du büst use Baas, un änners bruukt ja nich eener wat tau wäten."
Se stünden an 't Auto van Göttkers Leo, de in Ruunbarg Köhlen un Kunstdünger verköffde un uk in Körn dö. He was siet 'n paar Jahren de erste Mann van 't Fautballvereen in 't Dörp. De beiden harn sik vör eene halve Stunn' up de Landstraat' draapen, un Leo har sienen Audi up den Sietenstriepen föhrt un up Jop töfft, de mit Rad so 'n bäten Post för sik un siene Nahwers na 'n Breevkassen bringen wull. Un dann harn se bloß een Thema hatt: De Lage van ehren Club. Dat seeg dor nich tau gaut ut bi üm: Wenn övermorgen dat Spill uk noch verloren güng, heet dat för ehr, in de kamen Saison eene Klass' deeper tau spälen. Un wat harn se in 'n laaten Sömmer all prahlt, as se na 'n änner de ersten säven Spille, dorvan veer up frömden Platz, wunnen harn, een paar dorvan heel hoch un dütelk. Upstiegen was all bold mehr as säker wäsen bi Spälers un Taukiekers: Ruunbarg in de Liga! Dat was doch klaar! – In 'n Winter was dann de Knick kaamen; nix güng mehr tauhoope, un de Lüe van 'n Vörstand, de vördem sik in 't heele Dörp as so 'n Art VIP vörkaamen wassen, 'very important persons', as Klunt, de Libero, de in Münster up Lehrer studeerde, verklöörde, ganz besünners wichtige 'Personen' – disse Lüe van 'n Vörstand, Leo un Jop un de ännern, freuden sik nu, ween se na elk Spill mit duukden Kopp van 'n Platz gahn kunnen, sünner dat se ruge Schimpwöer of een vergrellt Utlachen tau hören kreegen.
Ja, un nu kööm Sönndag dat leßde Spill vör eegen Volks, un dat müß wunnen werden; änners was nix mehr tau redden.
As Jop üm 'Baas' nöhmt har, föhlde sik Leo nich 'n Pand unkommodiger in siene Huut. Jop würd üm up 'n Enn' doch woll herümkriegen, dat he stantepede na Collstedts Fredy güng un siene Hülpe fröög. Aver dat kunn he nich dauhn –: In disse Netteln wull he sik nich setten.
„Wekker kunn dann änners noch – –?"
„Tau väle schullen dor nich von wäten", wahrschaude Leo, un dor bleef dat bi.
„Wi köönt dat dor ja uk up ankaamen laaten", schlöög he up 't leßde vör, un dormit güngen se ut 'n änner. – –
An 'n Sönndagnömmdag um Klock Dree verlöösen sik up den wieden Runnbarger Sportplatz, de vör veer Jahr as 'Stadion' nee baut un inweeht worden was, de paar Halfstieg Taukiekers, de bi dat rusige Aprilweer kamen wassen. Se kreegen een 'Mätsch' tau sehn, wor ehr woll de Poten bi warm werden of blieven kunnen, as



Landesbibliothek Oldenburg

Wolken Herm räsoneerde. He meende dor woll nich mit, dat de Spälers ehre Saake so gaut maakden, eeher dat Gägendeel. Wat dor hen un her kickt, an 't Tor vörbischaaten, in den Bodden haut of up den Raasen rutsket würd, was woll naug wäsen för fief Spille. Af un tau harn sik uk 'n paar in de Kladden, un de Schiri müß dor tüsken gahn un uk 'n paar mal de gäle Kaarte wiesen. Aver: De Ruunbarger leegen mit 1:0 vörn: Ehren Vörstopper was so 'n Schlumpball glückt, de, mit minn' Mumm aftrocken, van eenen Posten afgleet un in 't Tor kullerde, dat de Kieper vergäwens dor achter an krabbelde.
„Kondit'schon – Kondit'schon", nuschelde Wolken Herm mehr för sik, as noch knapp eenen Viddelstunn' tau spälen was, „dat is 't doch nich. Se hebbt kiene Puußte! Dat is 't!" Dat was so 'n Schnack, de üm fökener anköom.
Dat güllt an dissen Dag weer mal extraa för de Ölf ut Ruunbarg. De Haaselder – dat wassen de ännern – köömen ümmer döhner up. Dat se nich all lange utgläaken harn, was meist 'n Wunner. Mannges kreegen de Runnbarger för Minuten den Ball nich ut de eegen Straafruum, un ehr Middelstörmer, de as eenziger vör bleef, was dor up siene Stäe heel arbeitslos. Dat hagelde man so up dat Ruunbarger Tor tau. Eenmal stünd een Haaselder alleen fief, seß Meter vör den freen Kassen – de Torwart kurvde meist bi de Eckfahn', wor he ja nix verloren har – un de Keerl bröchde dat Kunststück fardig un schööt dat Leer hoch över de Torlatten her.
„Den har use Oma uk noch setten kunnt!" gnaarde een Busse in 'n Trainigsantoog mit de Farven un dat Teeken van Schalke 04 över dat Feld.
Un 'n bäten eeher as de Schwattkiddel affleit'de, seeg dat ut, as wüß eener van de Haaselder nich mehr, in wekke Richt he träen müß – he knallde den Ball weg van't Ruunbarger Tor in 't Sieten-Ut.
De ölf Ruunbarger Späler füllen sik na de nägentig Minuten in de Arms: Se harn't raakt.
Göttkers Leo boxde, as he erst mal dep Atem haalt har, Vagelpohls Jop, de gägen üm stünd, an de Bost un knippöögde:
„Hest gaut maakt, Jop!"
„Ik –? Wat heet dat?"
„Dat heet, as ik seggt heff: Hest gaut maakt, Jop."
„Ik denke, du büst noch stillken na Collstedts Fredy gahn, wenn du dat meenen schullst."
„Ik bün nich bi üm wäsen, Jop."
„Un ik uk nich, Leo."
„Seeg doch sünnerbar ut, dat Spill."
„Wenn eener ehrlik wäsen will un de Ogen apen hatt hefft: Ja, Leo. – Aver de Punkte tellt, un een 1:0 bringt jüst so gaut twee dorvan as dat 12:0 van Mönchengladbach gägen Dortmund."
„Un wi hebbt se insackt," sä Göttkers Leo un dachde: 'So 'n Schojer, de Jop! Wo Collstedt dat woll tau luunen krägen hefft? Wo väl Fööter Beer'
Un Vagelpohl Jop, de in de leßde Tiet nich väl up den Runnbarger Platz tau kasseeren hatt har, dachde: 'He dröfft dat ja uk nich taugäven, de Leo. Is dor heel stiekum bi wäsen. – Un de Collstedt is doch 'n Deukerskeerl! Dor hebbt doch säker 'ne Riege Schiens – –'
De junge Collstedt, Friedel mit Namen, sprüng mit eenen Satz över dat Holtglind, dat dat Spillfeld intüünde, un kööm jüst bi de beiden tau stahn.
„Dulle Saake, wat?" rööp he.
„Kannst woll seggen", anterde Göttkers Leo, un Vagelpohls Jop nickkoppde.



Landesbibliothek Oldenburg

„Tööf noch is även", settde Leo dor achter an. „Wor was jau Pappe eegentlik? Ik heff üm vandaage hier nich sehn."
„Och", dö Friedel grotweg, „de is doch all siet acht Daagen in Lothringen. Kummt övermorgen weer."
„Geschäftlik?"
„Ja, ja. Aver he besöcht dor uk 'n paar Bekannte, de üm all länger inlaaden hebbt."
„He was also de heele Wäken nich hier?" fröög Vagelpohls Jop na.
„Ne, he is verläden Saterdag föhrt."
Jop keek sienen Baas stuuf an. Leo trück siene Ünnerlippe daal un seeg so recht bedröppelt ut.
„Tschüüß!" rööp Friedel.
De beiden Funkschonäre van den lütken Fautballvereen F. C. Ruunbarg mit de Vereensfarven Rot un Gäl bleeven noch 'n Sett bi 'n änner stahn. Eegentlik, wüssen se woll, müssen se nu de Spälers un den Trainer 'n paar gaude Wöer seggen. Aver de harn sik all' in ehre Autos sett't un föhrden na de Schaulen, wor se sik duschen un ümtrecken kunnen. De meisten würden se dann in „Egons Eck" draapen.
„Ik weet nich", sä Vagelpohls Jop, „dat ganze Spill lööt mi doch tau as wenn – –"
„Ja, ja", füllt Göttkers Leo in, „jüst so dücht mi uk: As wenn – –"
„Un 'kiene Kondit'schon', as Wolken Herm seggt", sä Vagelpohls Jop.
Se güngen langsaam na den Parkplatz tau, wor Leos Audi as leßde Wagen stünd. As wenn he dor länger över nadacht har, sä de Vereensbaas Göttkers Leo vör 't Instiegen:
„Wenn 't so is, dann hebbt use Jungs ja best späält. Werd Tiet, dat wi na „Egons Eck" kaamt un ehr van Harten gratleert. Kumm, maak den Bifahrer, Jop!"
Der Kasseerer plichtetde üm bi: „Ik wull 't uk all seggen, Leo. So een 1:0 tau hollen, dat is all wat. – ik föhr mit."

# De lange Weg dör de Hölle

Van Heinz Strickmann

De lange Weg dör de Hölle nehm in Pommern, in de Kreisstadt Stolp, sinen Anfang. Et weer de säßte März nägenteihnhunnertfiefunveertig. De kläwerige Schnee mök de Fensterschieben blind, un de langen Flüchtlingstrecks van Menschen un Veih weern nich tau sehn un blots tau hören. Van de fiefdusend Stolper Börger weern de meisten up de Flucht vör de Russen. De Front köm dichter un ut ale ümliggenden Regionen harr sück de Treck verlängert un dreew nao Westen – in't Ungewisse.



Landesbibliothek Oldenburg

Ik weer elf Jaohr olt, un dat Läben mit soväl Menschen – et weern al öwer daatigdusend Flüchtlinge in Stolp –, bröchde Aofwesslung, Angst un uck den Drang, jo alns tau sehn un mittaubeläwen. Lastwaogen, Peergespanne, Hand- un Kinnerwaogen, olde un junge Lüe, Kinner, Soldoten un vör allen Dingen Fraunslüe, beläwden de Straoten as Flüchtlingstreck, de väl tau eng weern för soväl Bedriew.
Mauder kömt ut de Stadt trügg und meen: „Junge! Dat is de leßte Stunde. De Russe kump, un nu mötet wi uck Hus un Hoff verlaoten. Haol dinen Kuffer un treck di an." De Kuffer stünd al öwer dree Wäken in mine Kaomer, un in usen besten Staoben harr Mauder twei grote Holtkisten vull packet mit Tüg, Papieren un sowat drher. Use Brune würd anspannt, de Kisten un min Kuffer kömen up den Rengsterwaogen un dann güng et los.
„Du hest use Hus jo gornich aofschlaoten", sä ik, un Mauder keek mi trurig an. „Dat hört us nu nich mehr, wi willt sehn, dat wi nao Danzig kaomt. Vlicht krieg wi dann noch 'n Zug tau packen un kaomt nao'n Westen, in dat Oldenburgische.
Wi harrn in Südoldenburg heel masse Bekannte. Ale twei Jaohre was daomols min Pappen nao Cloppenborg feuhert un harr för de pommersken Buern Veih, vör allen Dingen Herdbaukkeih, upköfft. Tjao, dat Veih weer bi us jümmers allerbest inslaohn, un somit weern de Verbindungen uck mehr as gaud bläwen.
De Brune wull nich so recht los, he harr mitkrägen, dat wi Hei, Haowern un Runkelreuben uplaodt harrn, un nu wull he doch partu eierst wat tau Fräten hebben. De Klock schlög fief Uhr, as wi endliks losfeuherden un de lange Treck us upnehm. . .
De matschige Schnei mök de Straoten wat glitscherig, un wi kömen blots langsam vöran. Ik harr mi in eine Däken inrullt und schlöp bold in. As ik wedder wach würd un ut de klamme Däken wickelde, frös mi, un ik weer van dat Rukkeln öwer de Straoten rein wat klöterig.
Dree Daoge weern wi nu unnerwägens, harrn tweimaol wat Warmes tau Äten krägen, un de Welt seeg dr jeden Dag wat truriger ut. Dör jedet Dörp trücken Gespanne un öwerall weern de Lüe noch an't Packen un Uplaoden. De Temperatur leeg wiet unner Null, un dat hörde sük an, as wenn dat grummelde. De Front keem dichter, un de Straoten weern verstoppt mit Fraunslü, Kinner un Soldoten. Utwäge würden söcht, un de Flucht güng öwer Äcker, dör Weiden un öwer verschneite Feldwäge; ale wuln wägekaomen van dat Donnern, dat jümmers dichter keem.
De Ortsschilder harrn se aofmontiert, un nüms wüßde richtig wo wi weern. As wi saobends kotte Rast möken, stünd doer 'n Koloß van Panzer. Et weer 'n ruschket Fabrikat un utbrennt. Doe Russen, de Oogen wiet aopen, legen in'n Straotengraben, un nicheen har Tiet funnen, de Doen tau begraben. Dat seeg dr laip ut, un wi Kinner füngen an tau schreien un jöhlen. Nu keem uck dat Grummeln wedder dichter, un as wi twei Stunnen schlaopen harrn, güng de Treck wieder.
Wiet keemen wi nicht, wieldat ale Straoten un Wäge wedder verstoppt weern. Et gew 'ne Panik, un de Angst stünd ale in't Gesicht schräwen. Up maol tauchde ut den Näwel ein Geschütz up. Russen seeten dorup, feuherden dat Monstrum bisiet van de Menschenschlange un grinseden. Se dreihden dat Geschützrohr vörne up den Treck un ballerden los. Wi keemen nich mehr tau't Schreien; de Schreck drückde de Kählen tau. Men-



Landesbibliothek Oldenburg

schen, Peer un Waogens flögen dör de Luft un fuln in Stücke wedder daohl. Ik kröp unner de Wagenplaone un rögde mi nich. Mamm's Hand blöd'de, un dat Geschrei nehm keen Enne.
Sachte fuln de witten Flocken up dat gierige Morden. Frauen un Kinner schreiden, un de Schnei farwde sük rot. „Dat is dat Ende", sä Mamme tau usen olden Naober, de al öwer sästig Jaohr olt weer un de Peer nich mehr hullen kunn. Man dat keem noch laiper. De Russen leten ale Kerlse un Junges aofstiegen, de müssen mitkaomen. „Partisan", bölkeden de Soldoten un schöten einige hunnert Mannslü doot.
Drei Wäken weern wi unnerwägens dör de Hölle. De Weg weer lang un jede Sekunde vull van Angst. As wi endliks in Cloppenborg ankeemen, weern de Oogen matt, de Sinne stump, un de Hunger harr den Körper utteiert. Wi kregen Quartier in eine Buerschupp, up einen lütken Buernhoff. De Buersfrau jammerde un klagde, dat se keen Platz harrn un meen, dat müssen wi doch wol insehn. Man se müssen us upnähmen, un wi kregen einen Staoben för us allennig – use Mamme un ik. Nu wuln wi blots noch schlaopen. De Oogen fuln us dicht, un ik glöwe, wi hebt twei Daoge dörschlaopen.
Ännern Daogs seeg de Welt wat änners ut. Wi kregen warmet Äten un Drinken, un de olde Buer meen: „Wi willt woll Raot schaffen. Eierst bliewe gi maol hier, un dann bawet wi den Heuhnerstall ut, dann hebbet gi Platz naug." De lütke Dochter keem ut de Köken un gew mi twei dicke Appels de schmeckden, as dat beste Wiehnachtsäten, wa ik jemols hat't harr. Bit nägenteihnhunnertachtunveerig, as de Währungsreform keem, hebbet wi in den Heuhnerstall waohnt, wekker de Buer för us utbawet un Mauder moje inricht't harr. Dann kregen wi twei Zimmer in dat nächste Dörp.
Min Weg würd lichter; Mauder harr den Weg dör de Tied beendet, kott naodem wi Naoricht krägen harrn, dat Pappen in Ostpreußen fallen weer. Nu müßde ik jümmers an Marie, de lütke Buerndochter denken, de mi daomols twei Appels schenket harr. Ik seeg se öfters in 'ne Karken un nehm mi vör, dat Wicht maol tau draopen.
Dat Draopen keem ehrde tau Stanne, as ik dacht harr. Marie feuherde mit Peerd un Waogen dör dat Dörp, as ehr de Asse van den Rengsterwaogen tweibrök. „Ik will di wol helpen", sä ik un frög, aof se mi noch wedderkennde. „Jo", sä se, un dann heb wi us faokener draopen. Wi möchden us lien, un nao twei Jaohr Leiw gewen wi us dat Jawort vör't ganze Läben. Nu bün ik Südolnborger Buer mit Pommernblot.
De lange Weg dör de Hölle is nich vergäten; för mi löp he in't Glück. För väle Flüchtlinge weer de grote Treck de leste Weg, för ännere ein Weg, de ehr för dat heele Läben tau'n Krüppel weern leet. Mord, Vergewaltigung, Stäwelträ un Schläge mit den Gewehrkolben sünd Erinnerungen, wekker de Tied so licht nicht verwischket.
So bliew dann tau dat leste Stück Weg noch de Wunsch, dat et nüms wedder Krieg un Unfrä giff. Doertau laot us bitten:

*Bliew bi us Herr, wenn't Aobend werd*
*un Dag un Straot tau Enne gaoht.*
*Wat dien is, dann uck us tauhört,*
*liekut güng jao us Straoten."*



Landesbibliothek Oldenburg

# Südlohner Sommer

Van Paul Brägelmann

Dei Burn wassen an't hain. Jeder, dei'n Harken trecken kunn, haar mitmößt nao dei Wiske. Dei Kinner, dei buten noch nich helpen bruken, wörn uppen Schaulbarg inne Sandkuhlen an't spälen. Innen Huse wassen bloß noch dei Katten un dei Fleigen.
Bi Sünnenschienweer kömen uck dei lüttken Klodden inne Sandkuhlen gaut taurechte. Sei seten up dei warmen Grund, decken ehre bloten Beinkes mit Büülsand tau un versöchen, Kauken tau backen, dei aower nich staohnen wullen. Immer weer leten sei denselben Sand dör ehre Fingers fleiten. Ein lüttken Jungen kreeg wat inne Ogen, do nöhm üm einen up un freef üm dat Gesicht af.
'n poor Wichter laiten dat Waoter vanne Schaulpumpen inne Sandkuhlen herin. Twei reten dat Schwengel up un daol un haolen uut dei Pumpen heruut, wat se man gäben wull. Ännerswecke verwohrn dei Gääten nao dei Kuhlen tau. Dor staun se dat Waoter achter'n Rämel uut witten Sand un frain sick immer weer van neien, wenn d'r sovääl Waoter kaomen dee, dat dei Diek't nich holen kunn.
Dei Junges gröben sick inne Grund. Sei baun sick Burgen. Den Sand schmeten se tau Wälle up un af un tau fägen se all'n Schüppkenvull dorvan nao dei ännern heräöwer. Wanneier keken se bloß noch mit'n Töppen uut ehr Löcker heruut un wüdden immer wähliger: je deiper as sei gröben, üm so mehr kööm ehr dat d'r up an, dei ännern dei Burg stückentaumaoken. Gäspenwiese haolen se sick Waoter uut dei Gääten un füngen an tau schwittken. Einen fünd'n Deusen. Waoter un Sand, dat günk aal ein'dörnänner. Un dei Wichter kömen d'r uck mit tüsken. Van ehrn Diek was nao'n Ogenblick man bloß eine natte Stäe äöwerbläben.
Dei Sünnen was in Tüskentied grötter worn un seet uck all'n Stoot achter den dicken Barken, dei anne Kuhlen stünd. Innen Schatten was't nich mehr so mollig warm. „Kaih kaomt! Kaih kaomt!" larmde d'r well. Dei Burn haolen dat Melkveih in. Dann wüd't Tied nao Huus.

# Maitied

Van Maria Rottstegge

*Maisünn schinnt mi intaumäut*
*de Leiwing trillt so hell un säut*
*Katteker uppen Linnboom springt*
*de ganze Busk trilliert un singt.*

*Kuckucksrop hör ick van wiet*
*för't Barfautlopen ist nu Tied.*
*Maiglöckskes wippt an Euwerrand*
*de Igel snuff dörn weiken Sand.*

*So frisk no Fräuhjaohr rück dat Land.*
*De Frühling spreiht sien farwig Band*
*öwer Hägen, Busk un Eikenwall*
*und bold singt uck de Nachtigall.*



Landesbibliothek Oldenburg

# Baukerner Impressionen

Van Paul Brägelmann

Oppenwehen fäuhern vanne Meskendarper Straoten bi'n Witten lünks af den Weg na'n Schwannenpaul tau herin. Nao'n drei-, veierhunnert Träe stegen sei aower uut: ehr stünd dei Sinn up Spazierngaohn. Äöwer Neijohr wassen sei gaor nich nao buten henkaomen, weil't in ein Tour räägnt un waiht haar. 'n masse Waoter was d'r in dei lästen Daoge van baoben herdaolkaomen. Dei Wind haar sick immer noch nich lächt.

Hei keek sick ümmen un wunnderde sick, dat'm so wiet kieken kunn. Dei Hüser anne Vechter Straoten kunn man van dor, wor sei stünnen, sonst gaor nich enkelt inne Künne kriegen. Wovääl Kilometer wassen dat bit dorhen, drei? Bolle, as wenn se wat höger legen, dei Hüser. As Späälklösse legen se vör ehr. Dat möß d'r woll an liggen, dat dei Luft so reinräägnt was un dei Sünnen noch so lächt scheen, kort bevör at sei sick achter'n Wulwing verkreipen wull. So witt, as sei ünnergaohnen dee, leet dat noch nao vääl mehr Waoter. 'n Euwer stünd d'r aower uck ja nich mehr in'n Wäge. Vannen Schwannenpaul äöwer dei Aue weg bit nao'n Schläser Esk hen harn se bi dei Melioration aals wegrüümt. Julius un Johanne kunnen dei Autos dor achtertau sogaor noch flitzen seihn – as lüttke, bunte Käfers: rot, witt, gääl un blau un greun.

Dei natten Wisken un Weiden lünks van ehr wassen bi dei Verkoppelung deippleugt worn. Dor harn se uck kien Struuk of Busk äöwerlaoten. So'n achthunnert Meter günk dat liekuut, liekan bit nao dei Lohner Straoten hen. Un up dat Land stünd nao aal den Rägen nich eiß hier un dor Waoter uppe. Dat kunn weg, dei Grund in, dor seet naans mehr Auert ünner, un dei Vörflaut was deip.

In'n un äöwer'n Schwannenpaul maun twei Katthäöfke einen ümmen änner tau: „Tiuu! Tiuu!" Dei harn woll all dat Fräuhjohr innen Koppe. Un mit'n Wind kunnen se ümmengaohnen: hoch, herdaol, ümmen Schwannenpaul un üm Reuseners Ellern ümtau un dann d'r dwask dör, dör't dichte Holt.

Endken wieterhen kömen Oppenwehen twei Rieers intaumeute, noch ganz junge Junges. Dei harn all wat Schliff krägen, sei zucksden nich mehr einfach so hendaol un harn uck feine Peer, lang' kien Zossen.

Tüsken Reipens un Faohlings Hofstäe dör segen sei do achtertau dei Lohner Karken liggen. Wittgääl scheen dei Sünnen dor so van ünnen gägen. Gaue fief Kilometer wassen et sicher noch bit dorhen, ehre drei Torns teikden sick aower scharp vör'n Himmel af. St. Gertrud leeg vääl höger uppen Barg as sonst. „Kiek eiß, as'n Dom inne Normandie!" sä hei.

Nao ein, twei Minuten all stünnen dei beiden vör dei olen Baukerner Schaul. Länger as hunnert Johr was dei bruukt worn. Dat kunnen sei an dei Johrestall 1858 afläsen, wat immer noch groot vör'n Gäbel stünd. Hei wüß, dat't in Baukern dorvör uck all'n Schaul gäben haar, uppen Lübben haar dei staohnen. Dor, wor hei Anfang vanne dartiger Johrn Läsen un Schrieben lehrt haar, dor stünnen nu Peer inne Boxen. Dei Lohner Reit- un Fahrverein haar dat Schaulgebäude vör'n Halfstieg Johr upköft un ümmenbaut.

Weer ümmen nehmen sei denselben Weg. Sei Harn do Sünnen un Wind uppen Puckel. Dat lööp sick noch wat komaudiger. At sei dei Barken vannen Schwannenpaul weer vör sick harn, schenen dei noch witter up as vörher. Un dei Ellern änner Kaante vannen Wäge keken so schwart, as wenn se ehr tau kölpen wullen.



Landesbibliothek Oldenburg

# 1917 up Genesungsurlaub

Van Paul Brägelmann

Lampings Gerd fünk in'n Huse wanneier an tau arbeiten, at hei nao sien drütten Verwundung in Urlaub was. Bi Arras haar hei weer'n Plieten afkrägen.
Et was Harfstdag, all wat läöter hendaol, aower siene Frau haar den Arn noch nich inne un uck ehr Buur fröög üm, of hei dei Hülpe nich afarbeiten wull. Worümmen nich? Wenn hei't dörholen kunn?
Maondaogs möß hei weer weg. Saoterdaogs vörher wull dei Buur noch infäuhern. Sönndaogs kunn Gerd dann dei Peer kriegen. Hei wull vör sien eigen Huushölgen twei Fäuer Schullen uut't Baukster Mauer haolen, dei sien Schwegervadder in'n Maidag för üm stäken haar.
Dat Infäuhern klappde gaut. Dat Weer was d'r nao, sei fäuhern mit'n staohn Waogen, un dor wörn uck einigermaoten Lüe genaug uppen Lanne un bi't Afsticken. Kort nao sesse kömen dei lästen Garben uppe Daol. Dei mössen do all stick up, uppen Balken was recht kien Platz mehr.
Gerd drückde dei schworn Garben bit in't Haohnenkip. Dat was üm noch jüst stuur genaug tau. At hei den Buur siene Dochter ünnen äöwer dei Daol lopen segg, rööp hei van baoben herdaol: „Liebett, pack d'r noch äben mit tüsken. Wi mäöt d'r mit innen ütersten Timpen. Us fählt ein Mann."
Sei schnaude nao'n Erse ümmen: „Dat hars di woll so dacht. Nä, dat dau'k nich. Dat häb'k nich nödig. Ick bin d'r uck nich nao antrocken."
„Du bis doch sonst nich so spröde, Liebett, kumm rup un pack dei Garben an!"
„Sowiet kummp dat noch, dat ick mi van di kummdeiern laot", haude sei dei Käökendörn achter sick in't Schlott.
Gerd un siene Mannschaft hääbt sick allein holpen. Sei schöben noch den Waogen vanne Daol in't Schuur un grepen jeder nao'n Riesebössen. Sei wullen wenigstens grofhen Reincheit maoken. Dann schlögen sei sick noch drock bäten Waoter dör't Gesicht un güngen an'n Disk.
Vääl wüd d'r nich schnackt bi'n Aobendäten. Sei harn dei Garben weghäbben wullt, wat ehr uck glückt was, aower nu was dei Zap d'r ute. Mit maol sä do dei Buur: „Gerd, dat wi'k di säggen, du häs uus Liesbeth nicks tau bestellen. Wenn du dei Garben nich allein in't Haohnenkip kriegen kanns, dann kann ick di uck morgen dei Peer nich gäben."
Dei Schullen sind in't Baukster Mauer un Lampings Gerd is in Frankriek bläben.

# Väl Gras – väl Melk

Van Erika Täuber

Oma un Annika verstaoht sick goot. Oma mutt inhö'n. Dat is so'n griesen Novemberdag, man Oma hett ehr lüttke Enkeldochter een fein Billerbook mitbrocht. Dat is de reinste Freid, dat antokieken. Up de bunten Biller is dat Gras grasgrön, de Heeben himmelblau, de Sünn so gäl as Botterblomen. Un Deerter staoht up elkeen Blatt, Oma mutt ehr Enkeldochter allns verklaarn.
„Kiek, Annika, dat is een Koh mit ehr Kalv – un dat Schaop hett dree Lämkes. Kannst de Zäg sehn? Twee Zickel hett se, to un to nüdlich, nich?" Oma ward



Landesbibliothek Oldenburg

jümmer iewriger. Se röppt: „O, kiek doch: de dicke Mutt! Se hett een, twee, dree, jao se hett twölv Farken. Jungedi, hebbt de Döst! Ok Perd un Esel sünd sich alleen!"
„Seh ick doch!" röppt Annika!" Dat lüttke Hissi drinkt bi siene Moder!"
„Un wat is dat hier?" frogt Oma un wiest wedder up een Bild.
„Kaninken!" Annika lacht. „Wat hett de Kaninkenmadam doch väle Junge!"
„O, de schafft dat goot, sitt jao mang Gras un Klee!"
Nu kickt Annika sick de Biller noch genauer an. Oma verklaart al wedder: „Dat hier, dat is Löwenzahn . . ."
„Kenn ick doch!" röppt dat Kind. „Dat sünd laoterhen Pusteblomen!" Oma nickkoppt und seggt: „Kiek, bi den Esel sünd Distelblaumen. Wo fein rotviolett de sünd. Immen un Bottervaogels besöcht ehr!"
„Un bi de Zäg?" frogt Annika.
„Daor steiht Klee un Gras!" Oma is ganz iewrig un fangt an van fröher to vertelln: „Och Kind, du weeßt jao gaor nich, wo krüüsch us Zägen weern. Hebbt sick blot de besten Blöör un Halms rutsöcht. In Mai, denn wöör de Melk an fettesten. Jao, väl Gras – väl Melk!" Oma kickt up de Klock. Se verjaogt sich: „Wat, al so laat? Wi mööt doch gau noch in't Krankenhus. Dien Moder töövt al!"
Annika frait sick un klappt dat Book to. Se weet, in Krankenhus dröfft se ehrn lüttken Broder bekieken. Un dat is doch wat.
As se ankaomt, liggt he jüst bi sien Moder an de Bost. Da hett Annika noch ni sehn. Se wunner sick bannig. Väl Gedanken gaoht ehr dör den Kopp. Moder, de dat marken deiht treckt Annika dicht to sick ran un meent: „Na, magst em lieden, usen lüttken Häwelmann? Un wenn du wat fraogen wullt, denn do dat man driest!"
Annika mutt naodenken. Toletzt kummt se daor denn mit rut un meent trohartig: „Du Mamma, ick överlegg mi jüst – moßt du denn naoher ok Gras fräten as de Zägen???" Se kickt vaon een to'n annern, süht bi Mudder un Oma so'n Smustergrientje, dat jümmer breeder ward un röppt ünner Lachen: „Och nee, dat geiht jao gaor nich. Wi hebbt jao November un noch lang kien Maitiet, Gottseidank!"

# Grönkohl, Ollnborger Palme

Van Erika Täuber

*Nu is de Grönkohlätens-Tiet,*
*kummt ran mit alle Mann!*
*De Schöddel steiht al up den Disch,*
*hier wiest sik, wat een kann!*

*Toerst, daor kummt de kohle Sluck,*
*de warmt den Maogen an;*
*naoher noch Kohl un Pinkel satt*
*un wat ut Pott un Pann!*

*Is dat wiet buten kold un frisch,*
*de Wind geiht scharp daorher;*
*denn smeckt so'n deftig Äten goot!*
*Langt to, daor is noch mehr!*

*Ojee, wat hett de Buuk to dauhn,*
*he leggt sick bold verquer . . .*
*nu is he vull bit an den Rand*
*un will partout niks mehr!*

*An annern Dag, daor ät wi niks,*
*dat weet doch jedereen!*
*Nao'n Grönkohläten is dat so*
*un is dat jümmer wee'n!*

*Use Ollnborger Palme, kiek,*
*wat is se wunnerschön!*
*In Nord un Süd, daor ward se fiert;*
*in Bonn ok, schaß maol sehn!*



Landesbibliothek Oldenburg

## Waogenröer

Van Erika Täuber

*Maol, daor sünd se*
*över us Straoten rullt,*
*hen nao't Land to,*
*hett ok dunnert un grullt!*

*De hölten Röer*
*wöörn so gau nich möör;*
*wöörn jao fein stewig*
*mit twee Perdken vör!*

*De Lien in de Hand,*
*nao Hus gung dat fix!*
*Nu seggt maol, ji Lüe,*
*jao, wöör dat denn niks?*

## An een Sommerdag . . .

Van Erika Täuber

Dat wöör 'n heeten Sommerdag. Över foftig Jaohr is dat nu her. Wi harrn jüst Ferien. Vadder un ick harrn wat up de Daol to dohn. Mudder wöör buten. Se wul nao ehre Putenküken kieken. Dat wöör so een lurig Weer. Of noch Gewitter keem. De lüttken Puten kunnen kienen Regen af. Mudder seet dor bannig achterher, dat se se grootkreeg; de brochen jao naohstens Geld.



Landesbibliothek Oldenburg

Miene Süster keem in't Hus. Buten fung dat an to grummeln. Se harr ok glieks ehrn Puppenkram mit rinbrocht, kunn jao Regen geben. Wi hörn, dat Mudder de Port vaon Putenstall taumaokde un wedder nao buten leep. Se reep: „Put, put, put, kumm doch!" Wedder de öllste Truthehn, de as eenzigste nich rin wull und jümmer ehrn eegen Kopp harr.
Denn keem 'n „kohlen Slag!" Vadder un ick leepen up de anner Siet vaon't Hus, mossen de Schaap noch rinbringen. Wind tüsel al düchtig in den hoogen Eeken. Un Höhner wöörn al vaon alleen rinlopen un huukden al up ehr Stangen. Aower de Gööse mossen wi noch rindriewen. Dat kunn miene Süster apartig goot. Gööse sünd ja nich dumm un kennt ehrn Weg.
As de ersten Regendruppen daolfulln, wöör disse Arveit ok daohn un wi leepen alle in't Hus un Puskatt achterher. Vadder meen: „Dat Gewitter treckt af! Nu wüllt wi kieken, of Mudder den Koffi al klaorhett!"
In de Kööken wöör nüms. Söch Mudder noch Lusemell för de Swien? Wi mossen tööwen. Wat wöör wi doch nelk up de frischen Stuten, den Mudder vaonmorgen backt harr. Sülben rangaohn dröffen wi nich. „Deckt man al den Disch!" sä Vadder un gung nao buten.
Dat duur 'ne ganze Wiel, dor keem he wedder rin. Ich wöör up de Daol rutloopen un miene Süster achterher. Wi sehn üm achter de Siedeldöör kaomen. He harr Mudder up'n Arm.
„Maokt gau dat Bedde trech!" sä he mit een Stimm, de ick nich wedderkennen dee. „Se is draopen, . . . de Blitz!"
Wi lööpen in de Slaopkaomer. Allns, allns wulln wi dohn, wenn Mudder man blot bi us blieben dee. Se leeg as in' Slaap, seh un hör us nich!
Vadder haol den Dockter. Ick güng över de Daol nao buten dör de Siedeldöör. In den grooten Höhnerhoff stünnen Eeken. Een Eekenstamm wöör vaon baoben bit ünnen dörbraoken. Man kunn sehn, woans de Blitz langslopen wöör. Hier harr Mudder staohn. Ick fung de ole Truthehn in, de noch an de Huswand ünner't Strohdack seet un den Regen aftööwen wull. Ick sett ehr to de annern in'n Stall.
Dat hett ok niks nützt, dat ick Schaap un Swien Foder vörsmieten dee un de Katt övern Rügg eih, de Angst üm Mudder würd jümmer grötter. Dat leeg sick as een iesern Band üm mien Bost. Denn gung de Dockter weg un Vadder sä: „Se is halbseitig gelähmt!" Mehr kunn he nich snaken. He bleef in de Slaapkaomer sitten un wull niks äten.
Annerndaogs hett he Mudder wuschen un kämmt. Wi kunnen dat vaon usen Alkoven ut sehn. Miene Süster un ick sünd liesen upstaohn un hebbt versöcht, dat to moaken, wat nödig weer. Füer anböten wöör dat erste un Koffiwaoter upsetten. Snacken kunn Mudder noch nich, aower se harr Döst.
De Dockter keem faoken un ok de Pastor käk tau. Af un an maol een ut de Naoberschupp. Harrn dat drock in dei Sommertiet un hebbt doch noch mit hulpen, den Havern aftomeihn. Wat wi in de Tiet äten hebbt, weet ick nich mehr.
Bi Mudder gung fröher allns so licht vaon de Hand. Un bi us? Dor will ick leever nich vaon snacken. Aower all de lüttken Deerten wussen heran – ok de Putenküken. Ick harr weent, wenn dat nich so wäsen wöör. De Dockter sä jümmer, wi schulln Geduld hebben – un mit Mudder, dat keem allns wedder trech.
Ja, un een Dags kunn se ünnern Ellhornboom in' Stauhl sitten.
Un as se tau'n erstenmaol wedder richtig wat vertelln kunn un ok anfung to singen, dor full mi eene swaore Last vaon mien Kinnerhart. Ick kunn nich mitsingen, – as ick dat tau gern wullt harr; aower ick straokel ehr övern Rügg. Mudder schull mi woll verstaohn.



Landesbibliothek Oldenburg

In' Harwst stunnen al wedder vulle Glöser mit Appln, Bohnen, Birnen un Plumen up't Schapp. Manges wöör drögt, Syrup un Marmelade in de Spieskaomer, Kürbis un Gurken in de Pötte. Kamillen un Kruseminze wöör drägt un Holunnerbeersaft in de Flaschken.
Fräuher harr wi dor gar nich so up acht. Aower nu käken wi doch allns mit annere Ogen an. Wi verstünnen, wo goot Mudder jümmer för allns sorgen dee.
Vaon dat, wat ehr in' Sommer tostött wöör, hett se nich mehr vaon snackt. Man wi kunnen ehr dat woll anmarken: Gewitterluft kunn se lange Tiet nich af. Se wull aber nich hebben, dat Vadder den Eekenboom, de nu inklöövt weer, umhaun dee. Un ok use ole Truthehn hett se jüst so leev hadd as all de annern lüttken Puten, de se noch uptrocken hett.

# Winterdag

Van Erika Täuber

*Nimm dien Släden un kumm mit;*
*buten is nu allens witt!*
*Dat hett sneet! Nu schient de Sünn!*
*Wi hebbt Tiet; so dree, veer Stünn'!*

*Un wi sust den Hang hendaol,*
*eenmaol, tweemaol, dusendmaol!*
*Dusendmaol an dissen Dag!*
*Och, wo geern ick dat doch mag!*



Landesbibliothek Oldenburg

# Fraulü in dei Karken

Van Gertrud Südbeck

„Die Frau soll am Altare schweigen', hett dat in dei Bibel. At us Papa lüttket was, gült dat noch wortwörtlick.
Dat was Winter, un us Papa möss nao'n Kommunionünnerricht, nao Laohn. Tausaomen mit dei ännern Junges un Wichter seet hei in dei graoten Karken un töffde up den Pastor.
Dei Kinner sind müskenstill, un dei ein kick andächtiger ut as dei ännere. Ein Tietlang geiht dat gaut. Tauleste wett ehr dat aower tau langwielig. Un kaolt is't uk. Dat Knein fallt schwaor.
Dei ersten fangt an tau flüstern un gniffeln. Dei Junges schubst sick, un ein fallt ut dei Bank.Dat is ein Spektaokel un Radau. Ein Jung steiht up un versöch den Pastor naottaumaoken.
Un dei lüttke Lissie is noch driesterer. In ehrn Wälmaut stich sei up den Prädigtstauhl un fang an tau ropen: „Ich bin der Herr Pastor und predige euch was vor".
Sei is aohn Angst. Ehr Stimm' geiht hell dör dei Karken. Mit dem kump dei Pastor herin! At sei'n inne Künn' kreeg, is't all tau laote.
Lissie is in dat Jaohr nich tau Kommunion kaomen!
Wo sütt dat van Daoge ut in dei Karken?
Dei lüttke Jung van miene Bekannten möss leste Jaohr inne Schaul ein Upsatz schrieben:
„Dei Frau un ehr Upgaoben in dei Karken."
Hei frögg natürlick sien Mamm, dei mott't doch wäten.
„Nä", segg dei, „dor denk Du man sülben äöwer nao. Du sühs dat ja all Daoge in dei Karken."
Aobends ligg dei Jung in'n Berre, un dei Mann nimp sien Heft. Veir Saoken sind üm infalln. Sei less:
„Dei Frau in dei Karken".
Die Fraulü mäöt dei Karken putzen,
dei Talare för dei Geislicken wasken,
dei Missdeiners antrecken – dei Jung was Missdeiner –,
un sei maöt in dei Karken singen, dat dei Misse fierlicker is.
Wi wät' dat aal, dor häff sick masse ännert inne lesten Tiet, aower bie dei Hauptsaoke in dei Karken käönt dei Mannslü immer noch gaut aohn dei Fraulüe tau.
„Un wenn us Herrgott nu eis ein Menske is?"
Tietlang läöter steiht Peiters Hannchen dor mit'n Rezept.
„Wat kost dat, wenn ick dat aal mitnähm?"
Ick räk dat tausaomen. „180,50 Mark."
„Oh, soväl Baorgeld häbb ick nich", klaogt sei.
„Sei käönt uk van aals dei Hälfte nähmen."
„Jao", jammert sei.
Ick tipp dat in dei Kasse un födder dat Geld.
„Ick mott Ehr'n Scheck gäben", ment sei, un treckt ein äöwer 1800 Mark ute Tasken.
„Donnerschlag", segg ick, „dor kann ick an'n fräuen Morgen noch nicht mit wern, dor mäöt Sei erst noch mit nao dei Bank hen."
Dat kun sei nu wer nich begriepen, at wenn Melkgeld kien Geld is.



Landesbibliothek Oldenburg

*Wind- un Waotermöhl in Hüven.* *Foto: Erika Täuber*

# Dat Schaop van Dülmen

VAN FRANZ DWERTMANN

Wi harn den Polenkrieg achter us un leegen nu mit us Bataljon in dei moje Stadt Dülmen. Dei twintigste April 1940 köm, Adolfs Gebortsdag, und use veer Kompanien mit Staob und Troß kömen taun Appell up'n Sportplatz tausaomen.
Dat wör ein Sönndagmorgen an einen finen Fröhjaohrsdag. Dei Kompanieschefs leeten dei dusend Soldaoten anträen, twei Kompanien längs un up jede Siete eine Kompanie in rechten Winkel dortau. Dei Unneroffiziere spannden eine lange Liene, wor dei Soldaoten mit dei Spitzen van ehre Knobelbechers ranträen müssen, dat ales moje liek in dei Riege stünd. Blos inne Kneie drüffen wi noch bäten noagäwen, süss müssen wi liek un stiev staohn as'n Paol.
Dat wör ruhig up den Platz, kien Menschke wör wiet und siet tau seihn.
Füftig Meter wieder hen wör ein Schaop fastbunden mit twei lütke Lämmer dorbi. Sei hörden mit Fräten up – un keeken sick den ungewennten Spektaokel mit dei välen Soldaoten an.



Landesbibliothek Oldenburg

Dei Kommandör köm! Up Befähl möken wi use Kneie stramm un schmeeten use Oogen üm taumöte.
„Guten Morgen, Soldaten," röp hei us tau un füng an mit sine Gebortsdagsräde. Dat Schaop achter üm keek grot un verwunnert up, un ehre beiden Kinner stünden mit spitze Ohren stramm näben ehr.
Nu is dat ja so, dat Kommandöre gewennt sünd, kotte Befähle tau gäwen, aower nich lange Räden tau hollen as dei Politikers. So wör't uk bi usen Ollen, siene Anspraoke wör zackig un affhackt mit kotte Sätzen un langen Pausen dortüsken. Aower disse Pausen füllde he ut mit en „äh" oder uk woll twei un drei „äh" „äh", de meest dör sien Näsen kömen.
Us Schaop hörde sick dat einen Oogenblick an un földe sick dann woll van dat „äh" anspraoken. Un wenn nu dei Kommandör eine Pause mök un sien „äh" öwern Platz klüng, dann anterde dat Schaop mit ein lutet „bäh" oder uk „bäh-bäh".
Dat klüng dann so: „Soldaten . . . äh" – Pause dat Schaop „bäh" – – – „heute ist der Geburtstag von unserm Führer – – äh, äh" . . . dat Schaop „bäh, bäh".
„Ihr Soldaten habt Euch tapfer geschlagen äh - äh" – dat Schaop „bäh, bäh." – „Kameraden, wir alle – äh, äh, äh" – dat Schaop dortüsken „bäh, bäh, bäh . . ."
So güng dat noch ein Tiedlang hen un her. Dat ganze Bataljon grinsde, dusend Soldaoten verkneepen sick dat Lachen. De Kommandör köm ganz dörnanner un brök sien Führergebortsdagsräde kott off.
Taun Enne van dissen pläseierliken Appell wudden noch acht Fähnriche mit „äh" un „bäh" taun Leutnant befördert – un bi al dat „äh" und „bäh" wörn sei uk noch'n bäten stolt dorup!"

# Hölten Hochtied

Van Werner Kuper

Siet Johrn is dat inne Maude kaomen, dat bi dei Lüe, dei teihn Johr lang mit'nänner befreit sünd, dei Hölten Hochtied fiert wedd. Dat is'n besünnern Dag för dei ganze Naoberskup. Dei Naobers binnt ut lange Hääöwelspön'n ein'n Kranz un bringt üm mit Musik nao dat Poor hen, boll so at vör dei greunen Hochtied. Dann segg dei Naoberkerl, dei den Holtkranz baoben dei Dörn näögelt heff, 'n Spruch up.
Dei kann so luun:

*Wat ziert dei Huusdörn doch so schön*
*so'n gälen Kranz ut Hääöwelspön'n,*
*wormit dei Naobers Jau nu ehrt,*
*weil teihn Johr Gi tauhope hört!*

*Wi wünscht vandaoge Jau väl Glück,*
*van Gott sien Sägen ein grotet Stück,*
*väl Freide man un jo kien'n Striet,*
*satt Äten un Drinken för alle Tied.*

*Dat günnt dei Naobers Jau vanaobend,*
*dei hier nu all tauhope kaomt,*
*üm Jau tau'n Fierdag tau gratleiern*
*un uck den Brannwien tau probeiern.*

*Wenn dann noch füfteihn Johr vergaoht*
*un gi alltied tauhope staoht,*
*dann bringt wi, dat is nu all klor,*
*den Sülwerkranz för't Sülwerpoor.*



Landesbibliothek Oldenburg

# Dei Scharreler Krätseldobbe

Van Franz Dwertmann

Dat sünd nu gaut dreihundert Jaohre her. Daomaols in'n dartigjöhrigen Krieg schlögen sick bi dei Olleneither Karken dei Landsknechte dei Köppe in. Twintig van dei Mansfelder Soldaoten kömen öwert grote Mauer nao Scharrel in't Saoterland un hölen ut'n Karktorn dei einzigen Klocken. Dei Scharreler Mannslü kreegen einen hillgen Zorn. Sei greepen nao Knüppel, Spaon un Seißen un jögen dei frömden Soldaoten dei Klocken weer off.
Dei Scharreler Dörpslüe öwerleggten, wat sei nu daun kunn. Sei mennden, dei Soldaoten kunnen woll mit'n grötteren Trupp weerkaomen. Sei wull'n doch leiwer ehre Klocken in Sichern bringen. Un so beschlöten sei, dat hillige Stück in den deipen Kolk in dei Wisken achter't Dörp tau versenken. Uck dön sei al ehr Gold- un Sülwersaoken in dei Klocken, leggten einen glatten Feldstein drup un leeten dat Wark in dat Waoter runnerglien. Krätseldobbe näumden dei lüe dit deipe Schlatt, dat dor vull Waoter tiedläbends in dei Wisken leeg.
Dei Klocke sünk ümmer wieder in den maurigen Waoterpaul – aower dei Scharreler dachten, sei wulln ehre Schätze woll weer rutkriegen, wenn ruhige Tien kömen.
Dei lange Krieg vergüng, dör dartig Jaohr har hei masse Not un Dod in'n Lanne braocht. In Osnabrück un Münster was nu 1848 de Fräen beschlaoten. Nu möken sick dei Scharreler dran, ehrn Schatz ut'n Krätseldobben heruttauhäwn. Mit ale Mann güngen sei an dei Arbeit un versöchten mit Pötte un Emmers, dat väle Waoter ut den Paul tau schüppen. Aower sei kömen nich bit up den Grund, dat Lock löp ümmer weer vull.
Nao'n Jaohr off watt hebbt sei't weer versöcht, aower as sei halfscheit wasn, kreegen sei Striet unnernanner, dat sei mit dullen Kopp bi dei Aorbeit weglöpen.
As sei dann Jaohre löter in Scharrel dei eirsten Fürwehrspritzen kreegen, föhrden sei daormit an den Krätseldobben un wulln dat Waoter rutpumpen. Sei kunnen al den groten Feldstein seihn un mennden, sei dön et ditmaol winnen, as ein dicket Grummelschur uptrück. Dat füng aohnwäten an tau dunnern un tau blitzen, un ale ehre Meite was ümsünst.
Dei Scharreler kunnen ehre Klocken in den Krätseldobben nich vergäten, ümmer weer hebbt sei't versöcht un versöcht, aower sei kömen an ehrn versunkenen Schatz nich ran.
Vör einige Jaohr, dat was üm 1975, wudde dann dei grote Bundesstraoten dör't Mauer üm Scharrel ümtau baut. Un sei schull liek öwer den Krätseldobben lopen. Dei Bagger weulde dör dat deipe Mauer un köm an dat Waoterschlatt. Do vertellden dei Lü van dei Karkenklocken un van Gold un Sülver in den Krätseldobben, un dei Straotenbaukerls böten sick an, den Schatz äben ruttauhaolen. Dei Bagger un dei Pumpen dön gewaltige Aorbeit, bit dei Feldstein, dei dei Klocken taudeckte, taun Vörschien köm. Dei Bagger nöhm den dicken Stein in sien Schnuten un wull üm hochbörn, do rutschkede dei grote Maschine nao dei Siete un kippde üm in den Modder.
Nu harn ale Mann dei Hanne vul dau taun un väle Stunnen Aorbeit, dat sei den Bagger weer up dei Beine kreegen. Intüsken was dat ganze Waoterlock weer vullopen.



Landesbibliothek Oldenburg

Dei Firma wull nu kien Tied un Geld mehr för den Spijök insetten. Grote Lastwaogen kömen, un hebbt dat Lock mit gälen Sand tauschmäten, väle hunnert Tonnen güngen dorin. Dan bröchten sei Schotter un Splitt doröwer, un tauläste möken sei mit eine Teerschicht ales schier un glatt.
Achter den mojen Maiglöckenbusk bi Scharrel löpp nu dei Bundesstraoten liek öwer den Krätseldobben weg, wor deip unnen up den Grund ümmer noch dei Karkenklocken mit väl Geld un Gaut verwaohrt is. Et was, as har dei Düwel siene Hand dorup.
Un wenn du vandaoge dör't Saoterland öwer disse Straoten föhrst, un kummpst an dei Stä, wor fröher dei Krätseldobbe was, dann maokt eine lütke Deipte di mit einen liesen Ruck upmerksaom, dat dor unnen ümmer noch dei Scharreler Karkenklocken siet dreihunnert Jaohrn begraowen ligg.

# Harwstdag

Van Erika Täuber

*Een Dag in Harwst*
*hett meenig Klöör;*
*kumm, gaoh maol rut*
*vör diene Döör!*

*Dat Loff fallt daol,*
*et farwt sick bunt;*
*doch grön ward al*
*de düster Grund!*

*Daor waßt dat nu*
*för't nee'e Jaohr;*
*so ward de Tiet*
*us aopenbaor!*



Landesbibliothek Oldenburg

# Dat Spinnrad

Van Rosalia Tabeling

Vör 14 Daoge wör ik in min öllerlicke Hus tau Beseuk. Man kump dor jao nich mehr so faoken, wenn de Öllern nich mehr läwet, aower hen un wedder kick man dor doch noch tau. Ik harr mi al faoken vörnaohmen, wenn du dor nu wedder kumps, wult du doch eis up'n Böören nao din olden Puppen kieken. Villicht findest du de noch in irgendeeinen Timpen. Piepenbrinks Lisa weerd sick heller fraien, wenn ik ehr de gäwe. Use Lü wörn dormit inverstaohn, as ik min Anliegen vördrög. Ik mök mi uck glieks an'ne Arbeit. Man soväl ik uck söchde, min Puppen fünd ik nich. Aower wat stünd dor dann, mit Packpapier aofdecket? Ik lichdede dat Papier hoch, un . . . jao, nu es tau, dor stünd jao use olde Spinnrad. Soväl Erinnerungen wüdden up maol in mi wach. Ik seeg min Mamme dorvör sitten tau spinnen. In lässden Kriege fünd man baold in jedet Hus soon oldet Spinnrad. Wenn middaogs de Arbeit in'ne Kööken fadig wör, sedde man sick in Wintertag in de Daogesstaoben tauhope – mestens wörnd Fraulü, denn de Mannslü wörn in'n Kriege – un dann wüt dor spunnen un stricket, denn wat man up de Kleederkaorten koopen kunn, dat riekede nich hen aof her un dor seet mestens uck kien Warmte an'ne. Aof un tau harr man jao noch Glück, dat man bi de Hamsters wat intuskede. Hamsters sä man daomols tau de uthungernden Städter ut't Ruhrgebiet, de al möglicken Utensilien gägen Fett, Fleeisch un Wust intuskeden, un de jeden Dag in Schaoren mit de Baohn kömen.

Eeines Daoges kömen wi dor so richtig achter, wi grot de Hunger in'ne Stadt wör. Dat wör aon eeinem kaolden Winternömdag. Buten leeg Schnäi, de Wind hulde üm't Hus, un wi feuhlden us so richtig moi uphaowen in use lütke warme Staoben. Wi Wichter wören fliedig an Stricken un use Mamme leet dat Spinnrad nich 1 Minute stillstaohn. Dorbi mök dat Spinnrad immer soon Schnurreton, un man kunn dordör nich so schaap hören, aof de Näen Dören ging, de man daomaols daogsaower nich tauschluten bruckde.
As et up Klock 4.00 Uhr taugüng, sä use Mamme tau mi: „Dat wett al düster, krieg man bät'n Vesperbrot up'n Disk."
O, ha, dachde ik, worüm maut ik dat al wedder, Mamme weeit doch gaud, dat ik dat grote, schwate Mööhlenbrot, wat ik van morgen haold hebbe, nich liek schnien kan, un wekker bring al gern scheiwe, buckeligge Schnäen up'n Disk, de maut dor uck mit räken, dat he van de Süsters utlachet weerd. Aower ik güng in'ne Kööken.

As ik dat Geschirr up'n Diske harr un nao dat grote, schwate Brot in't Brotschapp langde, traude ik mine Oogen nich, dat Brot wör wäge. Wo wör dat bläwen? . . . Müse harn dat nich wegschläpet. Mi köm sofort de Gedanke, dat dat woll tweibeeinige Müse krägen harn, de wi dör dat Schnurren und Surren van't Spinnrad öwerhört harn. Use meenden dat uck, un use Mamme sä: „Dat sünd arme Bläue, de us dat Brot ut't Schapp nöhmen, de hebbet groten Hunger. Wi möt dankbaor wäsen, dat us dat so gaud geiht un dat wi satt tau äten hebbet." Vesperbrot gew't denn Dag nich.

Nu is öwer dat polnische Volk soon läipe Tied herinbraoken. De dütsken Börger helpet jao großartig. Aower ik meen, dat möt wi uck noch länger daun, denn nu kööhnt wi am besten wat gaudmaoken.



Landesbibliothek Oldenburg

# An dei Marka

Van Franz Dwertmann

*Un dei Wichter hiertaulande*
*sünd van allerbeste Aort;*
*gaut un treu is ehre Leiwe,*
*in ehr Arms büst' gaut verwaohrt.*

*Leiwe Heimaot an dei Marka*
*di hebbt wi van Harten gern.*
*Immer schall us ganze Sträwen*
*Heimat di, un Gott tauhörn.*

*Munter dör dei grönen Wisken*
*schlingelt sick dei Marka hen,*
*Busk un Böme up de Euwers*
*sömt dat Taol so fröndlik in.*

*Hier waohnt Kerlse as dei Eiken,*
*Mannslü stark van echten Schlag,*
*wor sei staoht, daut sei nich wieken,*
*wat uck immer kaomen mag.*

Landesbibliothek Oldenburg

# Kilmerstuten bringen . . .

Van Erika Täuber

*,,Halli, hallo,*
*maokt up de Döör,*
*wi Kilmerlüe, wi staoht daorvör!*
*Länger könt wi nich mehr staohn,*
*wi sünd den ganzen Weg al gaohn!*
*Halli, hallo,*
*maokt up de Döör,*
*wi Kilmerlüe, wi staoht daorvör!*

*Halli, hallo,*
*nu is't sowiet,*
*de jungen Öllern hebbt nu Tiet!*
*Van Harten wüllt wi gratuleern!*
*Den Kilmerstuten bringt wi geern;*
*hebbt Botter un een Nuckelflasch,*
*den besten Schinken in de Tasch!*
*Halli, hallo,*
*nu is't sowiet,*
*de jungen Öllern hebbt nu Tiet!*

*Halli, hallo,*
*wat is dat schön,*
*dat lüttke Kind, dat wüllt wi sehn!*
*de Koffi rükt al wunnerbaor!*
*Ji beiden sünd dat beste Paor!*
*Taukumm Jaohr, dat is een Wort,*
*kaomt wi wedder dör de Poort!*
*Halli, hallo,*
*wat is dat schön,*
*dat lüttke Kind, dat wüllt wi sehn!*

# Dei Daoge för Nikolausaobend

Van Werner Kuper

Nikolausaobend is in use Gägend alltied 'n Fierdag för dei Lüttken un dei Groten wän. In dei Länner un Städte, dei väl mit dei Seifohrt tau daun hebbt, is dei hillge Nikolaus (man segg uck Sünte Klaos tau üm) besünners hoch anschräben. Daogelang in vörnt schnackt dei lüttken Kinner ünner sick un mit ehr Öllern doräöwer, wat up Nikolausaobend woll up ehr taukump.
Fräuher stellen dei lüttken Kinner, dei noch an'n Nikolaus glöben dön, all'n poor Daoge för'n seßten Dezember einen Teller mit Kohlblör of Räuben buten vör't Staomtfenster uppe Fensterbank. Dormit wulln sei Nikolaus sienen Äsel oder



Landesbibliothek Oldenburg

Schimmel fauern, wenn hei vörbiköm. Sei fünn' dann meistied den ännern Morgen 'n poor Mählbolzen (Kaukenkerls) up ehrn Teller un frein sick doräöwer, dat Nikolaus ehr all in'n vörut an ehr dacht har.
Wenn so üm dei Nikolaustied morgens dei Himmel in'n Osten rot uplüchten dö, sän dei Öllern tau ehre Kinner: „Nu kiekt doch eis! Dei Engels sünd all weer för Nikolaus un Christkindken an't Kaukenbacken!"
In wecke Dörper stellden dei lüttken Kinner aobends för den Nikolausdag ehre Hölsken buten vör dei Huusdörn un stöken Hai un Schwattbrot dorin. Dormit wulln sei Nikolaus sienen Schimmel oder Äsel fauern. In'n Bedde lustern sei dann, of sei dat Stampen van Häuwe oder dat Pingeln van Schläenklocken nich hörn kunn.
Inne Gägend van Baoken stellden dei Kinner fräuher daogs för den Nikolausdag an'n Huuse 'n poor Backstein'n up'nänner, län ein Brett doräöwer un packden dorup Saoken för Nikolaus sien' Äsel. Dei schull dann van disse „Krüppen" wat fräten. Tau dat Brett sän dei Kinner „Äselsbank".
Inne Gägend van Essen län dei Kinner dat Fräten för den Äsel buten in eine Schillerwann. Sei keeken den ännern Morgen rund üm't Huus tau un söchden nao Spauern van Nikolaus sienen Schimmel oder Äsel. Dat dei Haufspauern uck würklich dor wörn, dorför sorgde dei Knecht oder dei Pappen, dei dann aobends mit'n Peerd einmaol üm't Huus tau trecken dö. Den ännern Morgen vertellen sick dei Naoberkinner dann iewrig un freidig: „Bi us heff Nikolaus vannacht all taukäken un us wat bröcht."
An'n seßten Dezember köm Nikolaus dann endlich sülwes mit Knecht Ruprecht, keek in alle Hüser un verdeilde an dei Lüttken un dei Groten leckere Saoken.

# Rägen

Van Maria Rottstegge

*Glatt un natt sünd Padd un Wäge*
*de ick goh in Rägen*
*dump kläötert' up mien*
*bunten Rägenschirm.*
*Äönten uppen Kolk*
*daut sick nich rögen.*
*Bomtäuger hangt no unnen daol*
*un Wind weiht mi entgägen.*

*Baoben seilt Wulken dick un gries*
*at wull'n se'n Vörhang trecken.*
*Dat Veih duknackt staht an'*
*Wiskentuun.*
*Unnern Gäbel larmt de Sprein.*
*Vergriest – verrägnt is alles*
*wat bunt un greun.*

*Rägen, Rägen –*
*nix as Rägen!*
*Früstelnd öwerkump mi*
*Harwstgefäuhl.*

*Kiek doch blos de natte Welt es an –*
*un vergliek se maol bi Sünnenschien.*



Landesbibliothek Oldenburg

# Pläseierlike Vertellsel

Van Clemens Südbeck

**Veterinär**

Mia dröp naon länger Tied ehre olle Freundin Herta uppe Straoten. „Kiek, wo geiht Dit dann noch so und wat maoks Du dann hüte?", so güng dat n'tiedlang wieder, bit Mia dat Allerneieste loswern möß: „Du, Herta, ick hebb'n Mann kennenlehrt und dat lett dr wat naoh, at hei woll dörfrein will". „Oh, dat schull mit frein för Di", mennde Herta, „wat isse denn?" „Veterinär heff hei seggt", sä Mia. Do verschöt't Herta doch n'bitken dei Klör, und sei frög: „Utn eiersten Weltkrieg oder utn tweiten?" „Nä, doch nich wat Du menns, hei is ganz gesund, man hei ätt doch bloß kin Fleisk, bloß Gräuntüg und sowat", verklaorde Mia ehr.

**Schipp üm'n Hals**

N' südollnborger Famillge maokt'n Utflug nao Brämen. Natürlich geiht't uck in'n Haofen. Daor ligget Schippe ut al Ecken und Kanten vanne Welt, lüttke, grote, schmärigge und verrusterde und uck ganz piekfeine. Dat is wat! Dei lüttke Fränzken, dei Naohquack, kann sick goarnich werrer inkriegen vör Verwunnern, wat't doch nich al giff upe Welt. Und dat dr dann uck noch'n Kerl – dat schull woll dei Smutje van dat Schipp wäsen, hei har'n grote witte Müssen upn Koppe – ut dat Bullooge kick, röpp hei ganz uppgeregt: „Papa, kiek eis, dei Kerl heff'n ganz Schipp üm'n Hals".

**Isse dr all wäsen?**

Pellenwäsels Thedor güng in'n Winterdag at Husschlächter tüsken Hüsen. Dat geef gaut wat tau Äten all Daoge und'n lüttken Schluck off tweie hörden dr uck tau. Bloß bi Meyer-Dirks upn ännern Endn van Dörp, daor güng dat man wat dröge tau. Dei Ulske kunnt nich tügen, dat dei Schlächter uck noch baobenskoop 'n Schluck taukreg. Hei nöhm ehr all Geld genaug. Und heller wat äten dö hei je ampat all.

Mann dei Bur möcht nich hebben, hei sä Thedor tau: „Is alltied so wäsen, dat dr Schluck bi't Schlächten tauhört. Aower Du weiß ja, ick bin hier infrait und min Menske kann so gräsig dull wern. Gaoh Du aower man naoh Meier-Wirt und drink Di daor'n paor up mine Kosten. Ick betaohl dat dann, wenn ick vörbi kaom".

Dat was ja gaut so, und Thedor dö, wo at dei Bur üm seggt har.

Ännern Dag kump hei werrer bi Meier-Wirt vörbi, geiht dr in und frög: „Isse dr all wäsen? Isse nich? Dann ist ja gaut, dann dau mi man gau noch ein'n up den Bur sine Kosten".

Und so geiht dat'n paor Daoge gaut, bit dei Bur betaohlt. Alls geiht ja maol tau En'n. Und Thedor mende bloß: „Schaode, ick har't so gaut taugang'n".

**Rookt use Pär?**

Dei Knecht kump bi'n Bur anschwäugen und röpp: „Du, Bur, rookt use Pär?"

„Nä, du malle Kerl", kreg hei tau hörn.

„Dann brennt use Pärstall", iwerde dei Knecht.



Landesbibliothek Oldenburg

**Päärhannel up Marie-Geburt**
N' fremden Hannelsmann is mit'n ganz Koppel Päär naoh Cloppenborg trocken. Hei will up Marie-Geburt dat Geschäft maoken. Hei heff so vull Päär, at hei sei verkoopen mott.
At daor nu dei Handel so richtig taugang'n is und Köper und Verköper sick all'n paor maol inne Hann'n kloppt harn, dat man mende, sei wull'n sick dei Hand stücken kloppen, do füllt den Köper noch wat neies in. „Isse dann uck gaut in't Geschirr? Isse uck fromm naug? Un treckte uck gaut?" will hei noch wäten.
„Daor garantierk Di vör", sä dei Hannelsmann, „dat is'n heller gauen vör dei Arbeit. Un ampat, wenn hei nich treckt, dann geiht hei trügge, daor staoh ick Di för in".

## Prost Neijaohr!

Van Franz Dwertmann

*Dat olde geiht tau Ende,*
*dat neie fangt nu an.*
*An disse Jaohreswende*
*wünschk' wi jau Mann för Mann:*

*Väle Glück un Freid*
*un Taufräenheit;*
*dat ji bliw't gesund,*
*un dei Mark geiht rund;*
*lütken Schluck tau Tied*
*mit dei Frau kien Striet!*

*Dorup Prost!*
*Dorüm Prost up dat neie Jaohr!*

## Sommertied

Van Maria Rottstegge

*Gäl staht de riepe Roggenkamp*
*de Wind drifft dröwer hen,*
*dat tüselt sick at fienen Damp*
*swatt bultert sick Gewitterwänn.*

*Blaue Trämsen, roen Maohn*
*lacht ut dat Roggenfeld di an.*
*Nich tau lang lett man jau staohn*
*de Meihdösker haolt sick alles ran.*



Landesbibliothek Oldenburg

# Vermißt
**(1945)**

VAN MARIA HARTMANN

*Tüsken Slaop un Droom un Waoken,*
*is't, at hör ik sachte Träe.*
*Sachte Träe up den Kiesweg,*
*buten ünner't Kammerfenster.*

*Ik waog nich mi tau veröögen,*
*luster in dat stille Düster. –*

*Dor – nu hör ik weer dat Knirsken.*
*Faut vör Faut tapp ik nao't Fenster.*
*Treck den Vörhang uppe Siete.*
*Drück mien heite Stirn ganz faste*
*an dei käuhlen, glatten Schieven.*
*Bävern Fingers säukt den Riegel,*
*schuuvt den Fensterflaögel aopen.*

*Maonlecht fallt up Appelblaumen.*
*Nachtwind flüstert Flüsterlieder.*
*Schadden spält ehr Schaddenspille.*
*Nävel danzt sien Sleierdänze.*

*Un mien Ogen säükt den Goorn af. –*
*Jeden Paddweg, jeden Timpen,*
*achter Steiner, achter Stubben,*
*ünner Bööm un ünner Büske.*

*Un up eis stockt mi de Hartslag. – – –*
*Steiht dor vör den Fliederhaogen,*
*dichte bi de witten Goornbank,*
*dor wor wi so faoken seeten,*
*Hand in Hand un Hart an Harten –*
*wor du mi de Rausen plücktest*
*un mi säs, dat du mit leiv hars –*
*steiht dor nich ein hogen Schadden?*

*Sinnig flüster ik sien Naomen.*
*Dann noch einmaol – luut un luuter. –*

*Ut de Deipte kummt kien Antwoort. –*
*Daudraopen faalt at swoore Traonen*
*up de hogen Sünnenblaumen.*
*Nachtwind schürt dei Blöör un Stengels.*
*an de rauhen Huuswand langes.*
*Hört sik an, at sachte Träe. –*

*Dump sleit van'n Toorn de Karkenklocken.*
*Kattuln schreevt up Naobers Schürndack.*
*Maon verkrüpp sik achter Wolken.*
*Koole Nachtluft lett mi schuddern.*
*Faohl in'n Osten graut de Morgen.*
*un de Schadden is verschwun'n.*

# Wenn de Hürmann den Hoff verlätt . . .

VAN ALFRED BENKEN

Up'n Burnhoff hört alles tausaomen: de Bur, de Hürmann, dat Pärd, de Kau, dat Swien un wat dor süs noch rümmelöp. Alle läwet van den Hoff, un wekker den Hoff verlätt, is storwen off fett.
So wör't uk up Häimbraucks Hoff van'n Gähnhauk in Angelbeck. Häimbraucks Hürlüe hädden sück alltied gaut staohn, un de äine off ännere Hürmann was vör de Tied van'n Hoff gaohn un hädde 'ne Pächteräi anträen off 'ne Siedlung öwernaohmen.
Kort nao'n ärsten Weltkrieg wör dat maol wär sowiet. Feldhus Gert un Plaoten Härm hädden sück 'n äigen Wärk köfft, Feldhus Gert in Meerdörp un Plaoten Härm in Roschken. Beide öwerstünnen den swaoren Öwergank, un beide Familjen sittet vandaoge noch up ähre äigenen Stäen.



Landesbibliothek Oldenburg

Äs dat sowiet wör, dat de Ümmetreckeräi van Häimbraucks Hüerstäen in de näien Stäen vör sück gaohn schull, stünnen Häimbraucks Bur un siene Frou an't Köekenfänster un keeken tau, äs de Hürlüe ähren Huskraom up de Waogen packeden un sück up den Wäg in de grote Fräiheit möeken. De Bur un siene Frou sweegen lange Tied, man taulezde kunn Häimbraucks Bur 't sück nich verkniepen und seeg: „Finao, all wär twäi fett!"

*So äs up düt Bäld söeg dat noch vör 50 Jaohr in de Hürhüser in Südoldenborg ut (in de Gägend van Rüskendörp). Woll wör däi aopene Fürstäe verswunnen, man de Rook ut de Mantelkätel- un Kokmaschinenpipen trück alltied noch unner'n Balken langes un läweden Mensken un Väih in äinen Ruum tausaomen. Kien Wunner, dat jederäin versochde, sükke Hürstäen tau verloaten, üm sück mit 'ne Pächteräi off mit 'nen äigen Wärk tau verbätern.*
*Foto: J. Schmitz, Löningen*

# Brot för jeden Dag

Van Johanna Rolfs

Wenn in ullen Tieden dei Buren den Brotroggen nao den Winnemöller bröchden, dann löt dei dat Körn faoken dör dei Finger glien. Schull dat Mähl van düssen Roggen woll gaut genaug wäsen för dat Brot, dat dorut backet weren schöll?
Wenn dat Wer einigermaoten mitspält har, dann gew dat gauen Brotroggen. Dei löt sick dreige mählen, un dei Backer brukede kiene Sorge ümme sin Brot tau hebben.
Wenn bi us dat Brot up den Brotteller lig, dann denke wi gaor nich an den wieden Weg, den dat Körn all achter sück häw; einen Weg, dei 'n ganzet Jaohr düert.
Lesten Harwst is dat Körn all utsaiet worn. Dor inne Ern kunn 't kiemen un



Landesbibliothek Oldenburg

wassen un sick utbusken. Den Winter öwer, ünner Schnei un Ies, luerde 't up warmere Tieden. Inne Maitied schötet inne Höchte, un ut dat eine Körn wassede bit taun Sommer in lange Öhren väl neiet Körn. At Kinner hew wi us dor'n Spaoß ut maoket, dei längsten Öhren tau seuken un dei Körn tau tellen, dei an einen Halm seten. Bit tau 80 hew wi faoken tellen mößt. Dei Bur sä dann: Dei Rogge haw düt Jaohr düchtig streiet.
Einen Deil van dat Körn werd in'n Harwste wer utsaiet. Dat meiste kump nore Möhlen un werd kaputtquetschket tau Mähl. Dorvan kann dann Brot backet wern, dat ale Daoge bi us uppen Disk kump un wi us gor nich mehr wegdenken könt.
För ein Kilo Brot, so staht dat in ein schlau Bauk schräwen, bruket dei Backer Mähl van 30.000 Roggenkörn. Un dei tweiunhalf Quadraotmeter Ern, up dei düt Körn wasset, hebbt 1000 Liter Waoter nödig bit taun Aren.
Un dat Körn, dat dei Bur in'n Harwst utsaiet hew, is inne Ern nich wertaufinnen. Dat hew sick ganz hergäwen för dat neie un is'n masse mehr wudden.
„Wenn dat Körn nich inne Ern fallt un starwet, bliwet alleine. Wenn't aber starwet, dann brink dat väle Frucht", so staiht dat van dat Weitenkörn inne Bibel. Use Herr hew dat seggt, un sück sülwes hew hei dormit mennt.
Dat Körn hew sick einige Maole ümmewandeln mößt:
van dat eine Körn in väle,
van dat väle Körn in Mähl,
van dat Mähl in den Deig,
un van den Deig in Brot.
Un – wenn wi dat Brot ätet, dann werd dat bi us ümmewandelt in Kraft un Läwen.
Un Brot, – dat hew use Härr in sine Hände naohmen un ümmewandelt, un ünner dei Gestalt van Brot will hei immer bi us wäsen.
Jao, Brot, dat is all wat Besünneres. Use Härr segg: „Gi schöllt Dag för Dag dorümme bäen, Vaoder, güw us Brot för vandaoge".
Wenn wi glieks taut Freuhstück use Botterbrot ätet, off an'n Freuhstücksdisk tau Hus oder achtert Stür uppen Rastplatz anne Landstraoten, dann laotet us eis dei Zeitung eine Tiedlang besietleggen, ümme dat Brot so richtig tau schmecken. Is us dat noch mögelk bi ale den Belag mit Bottern, Wost oder Keise? Eine Schiewe dröge Brot schmecket besünners gaut, wenn sei langsam äten werd, un – wenn man Hunger hew.

# Asphalt

Van Maria Rottstegge

Mangers mott ick dor öwer nodenken, wenn ick mit'n Rad dör dei Gägend suus. Öwer glatte, blanke Asphaltstraoten kann dat'n Vergnäugen wäsen, wenn blos dei Autos nich so dull an di langers bruusen.
Alümlüttken sütt man dei griesen Striepen no dei Burskup of Höäfe tauglien. Wat fräuher mit Eiken of Berkenbööme anher plant't was, is meist verswunn'. Sünd hüütdogs al liek schuurt un mit Asphalt bekläwt.
Dei Ollen, dei vör hunnert Johrn hier waohnden, wulln sick wunnern. Ower hüütdogs mott dat wäsen, wo doch jederein sien Auto heff.



Landesbibliothek Oldenburg

Well son Ding föhrt, weit uck, dat dei Blickkutsken Geld kost. Dör Büülsand un Löcker juckelt kien gern mitten Waogen.
Nee – Asphalt is'n wunnerbaor Saoke.
Kiek – un dor mott ick mangers denken, of dei Eern dor woll unner aotmen kann! Is woll dumm Tüüg. Sei mott sick den Asphalt man gefaalen laoten.
Nich blos hier gifft düsse Straoten, nee, öwerall krüz un quer öwer dei ganze Welt lopt dei griesen, glatten Bänner. Alltied mehr neie Straoten un breide Autobaohnen werd baut. Uck unner Hüüser is al's in Asphalt un Beton sett'. – Un doch – ick denk an den Kastanienboom, dei in us Dörpstraoten sogaor unner Naturschutz stünd. Solang ick denken kann, stünd hei dor. Up Beller ut ollen Tieden is hei tau seihn, mitten höltern Bank drunner timmert. Us Vöröllern kun sick drup verhaolen, wenn sei uten Kespel in't Dörp güngen. Dei Boom har Rüümte naug stramm un stäwig tau weern. Al Johr seet hei stickenvull van wunerboar gälen Blaumenkessen. Löterhen dei rot-bruun Kastanien, wor dei Jungens sick dei Büxentasken mit vull stoppden.
Dann köm dei Dag, wo sei dei Straoten drümher bauden. Vöägels, dei bitlang inne Täuger seeten un lustig drup los süngen, sochden sick'n anner Stä. Gägen den neimäudsken Spacktaokel wör ehr fleiten ümsüß.
Ower uck Diere könt sick ümstelln. Jüst up Asphaltstraoten trippelt sei tau gern, wat nich alltied gaut för ehr is.
Dei olle Kastanienboom ower stünd wiederhen at'n Recke ute Urtied uppe Straoteninsel. – Bit hei een Dogs dor leeg.
Eenfach so ümmefaalen. – Ower nodenken möß ick doröwer.

# Dei Landmäters

## Trigonometrie in'n Schwienstall

Van Werner Kuper

Disse lüttke Saoke is vörigs Johr bi mienen Vetter in Wadersloh (Westfaolen) passeiert.
Eines Daogs kaomt dor twei hoge Herrns van Beckum up den Buurnhoff ankieken. Sei heppt'n Mätband, 'n poor wittroe Stangen un so'n Apparat tau'n Dörkieken bi sick. Sei gaoht üm den Schwienstall tau, un dat sütt ut, at wenn sei dor wat seuken daut.
Dei junge Buur kump dorup tau un fraogt dei Herrns, worüm dat gaiht. „Jao", seggt sei, „wi seukt einen Punkt tau'n Vermäten, un in use Papieren un Korten staiht schräben, dat dei hier buten anne Schwienstallswand sitten schall. Aower finnen daut wi hier nicks."
„Dat weit ick bäter", mennt dei Buur, „hier buten käönt gi dor lange nao seuken. Dat Ding, wor „TP" uppe staiht, sitt nu van binnen in usen Schwienstall". „Dat giff't doch woll nich", wunnert sick dei beiden Herrns, „wo kump dei dor dann hen? Dat is doch woll nich mäögelk?" „Dat kann ick jau kort vertellen", segg dei Buur. „Wi hebbt vör twei Johr usen ollen Schwienstall vergröttert un dor noch ne neie Buutenwand rundümtautrocken. Un nu will ick jau dat Ding wiesen, dat gi seuken daut. Kaomt eis mit!"
Sei gaoht tausaomen in den ümbauten Schwienstall rin un finnt dor uck den TP-Knoop anne Schwienstallsschergen, schön blank vanne Schwienen, dei dor



Landesbibliothek Oldenburg

immer an rümlickt hebbt. „Dann mäöt wi den Knoop ja hier woll forts affnähmen un anne Buutenwand weer ansetten", segg ein van dei Landmäters. „Dat kump gor nich in Fraoge. Den laot't dor bloß sitten!" röpp dei Buur iewerig. „Dat verstaoh ick nich, worüm dat dann?" will dei ännere wäten. „Dat is'n wichtigen Punkt för mi", verklort ehr dei Buur dann wat fierlick. „Wenn dei Schwien' dor mit ehre Schnuten an licken käönt, dann weit ick, dat sei groot un fett naug sünd taun Affläwern."

# Wat Lü so schnackt . . .

Van Gertrud Südbeck

In dei Aptheiken up'n Lande wett noch düchtig platt schnackt. Dor kanns du manchen Spaoß beläben.
Dat füng forts morgens all gaut an.
Dor kump ein Menske rin. Sei kick so krewell in dei Welt, un dat flütt dr man so aff. Dei Mund steiht kien Aogenblick still. Ick luster un häbb mien Spaoß. So'n fein Platt hört man nich all Daoge. „Jao", segg sei, „bi'n Dokter häbb ick uk Platt schnackt, üm aals vertellt, bit hei segg:
„Haben Sie in der Schule kein Deutsch gelernt?"
„Sicher habe ich Deutsch gelernt – – –
Nu schnackt wi Dütsch tauhope."
Dat was ehr noch nich passiert, dat man ehr nich verstünd. Aower wat schull dei arme Dokter, hei was'n Utlänner.
Dann kump ein Mannsmenske rin un frögg:
„Hess Du woll Schwefelblütenstaub för mien Kninken, dei häbbt dat Zwicken up dei Ohrn?"
„Jao, dat häbbt wi woll, ick mott't äbend affwägen."
„Kien fief Pund, soväl bruuk ick nich."
Ick wäg füftig gramm aff.
„Dat is för 1,32 Mark."
„Laot eis seihn. – Dat is gaut. Un dor segg man immer, so düür as inne Aptheiken, un dit kost man 1,32 Mark. Wo kann't angaohn. Mags mi woll dat Duppelte daun. Dat kost dann ja dat Duppelte."
„Nä, dat is wer billiger – 1,55 Mark."
„Ah, so geiht dat", segg hei, „dat wett immer billiger. Gliek bin ick bi'n Pund un krieg't aal ümsüss."



Landesbibliothek Oldenburg